

Büchlein

Das Werk



Entwurf: J. Mosbaga.

Neujahrspalatte 1941.

Eisenkunstguß der Concordiahütte G. m. b. H. Engers (Vereinigte Stahlwerke AG.).

Monatschrift der „Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft“

XXI. Jahrg.

Düsseldorf



Januar 1941

Heft 1

Das Werk

XXI. Jahrg.

Düsseldorf, Januar 1941

Heft 1

Vor uns steht die Freiheit und damit die Zukunft unseres Volkes, hinter uns liegen bitterste Erfahrungen, und in uns lebt der unverrückbare Entschluß, daß aus diesem Kriege ein besseres und schöneres Deutsches Reich erwachsen soll!

Adolf Hitler

Weihnachten 1940.

Der Sternenhimmel in der Neujahrnacht 1815.

Von Joseph von Görres (1776 bis 1848).

Alltäglich, sobald das ewig klare, heitere Sonnenauge sich aufgefan und dem Menschen der Blick in die still strahlende, immer sich selbst gleiche Einheit der Dinge gestattet ist, erscheint ihm unter ihr die sichtbare Welt der Zeitlichkeit aufgedeckt: es drängt sich der Wechsel der Gestalten im rasch bewegten Leben, die Naturkräfte arbeiten emsiger in der Tiefe, die Lebensquellen steigen höher bis zum Überfließen, die Zeit geht eilend ihren Weg, hinter ihr gießt die Geschichte ihre Ströme aus wolkenbedeckter Urne, und die Fluten rauschen der Silenden nach, ewig bemüht, sie einzuholen.

Wenn aber allnächtlich die dunkle Erde wie ein Augenlid die strahlende Sehe zugedeckt und die lichtgewebte Decke aufgezo- gen, hinter der verhüllt das Geheimnisvolle ruht, dann ist die alte Nacht, die Mutter alles Geschaffenen, uns aufge- gangen; die Fülle der Dinge hält sie in sich beschlossn; ewig ruhend, ewig tiefen Ernstes sinnend, in lautloser Stille harrend, hat sie ihren Sternenschleier durch die Unendlichkeit gebreitet, sie wallen und spielen, von Himmelslüften leicht bewegt, unter ihnen schlafen die Kräfte leisen Schlaf, in ihrem Arme ruht die Geschichte, Tod und Leben sind wie das Kreisen eines Sonnen- stäubchens in Schatten und Licht in ihr befaßt; über ihr allein die stehende Ewigkeit, die alles Wandels frei geworden und nicht den Tag kennt noch die Nacht, nicht Zukunft noch Ver- gangenheit, nur Alles in einer bleibenden Gegenwart.

So gerne will der Tag die Nacht um ihre Geheimnisse be- fragen; die Mutter, die eher denn er dagewesen, soll ihm auch von der Zukunft weisagend Kunde geben. Das hat die Menschen von je getrieben, daß sie forschend zum Firmamente hinaufgesehen, und wie das Kind in den Augen der Mutter zu lesen sich bemüht, so in den Sternen Andeutung des Kommen- den auffuchen! Wie aber jede Nacht zur Einkehr in sich selber treibt, so ist es besonders die Nacht am Jahreswechsel, wo der Mensch gern einen Blick rückwärts und einen andern vorwärts wirft und im Grauen der Geburtsstunde des neuen Jahres die Nebelgestalten der noch ungeborenen Ereignisse an sich vorübergehen läßt.

Aber unerbittlich ist die himmlische Sphing, die Gott zur Hüterin der ewigen Geheimnisse gesetzt; aus tausend klaren Sternenaugen schaut sie uns unerrückten Blickes unbeweglich und unablässig an, die Geheimnisse unserer Brust sind ihr gar wohl bekannt, aber das ihre weiß sie sorglich zu bewahren; nicht zwar wie bei jener alten heidnischen muß der sterben, der ihre Rätsel nicht zu lösen imstande ist, aber wohl kann allein nur wer durch den Tod gegangen, ihren geheimen Sinn er- kennen und ihre Aufgaben lösen und ihre Antwort auf seine Fragen verstehen.

Träume wandeln seltsame Wolkengestalten durch den Schlaf des Menschen und stehen wie helle Bilder auf dem dunkeln Hintergrunde der Schlummerwelt. Mit solchen Träumen hat die Phantasie auch alle Himmelsträume ange- füllt, und die Sternbilder ziehen wie Gesichte am Firmamente auf und nieder, und die Feuerfunken, die durch die Weltnacht aufgespritzt, haben in der Einbildungskraft zu Gestalten sich zusammengefan, die die Festen des Himmels überdecken. Und wie das Wachen in den Traum hinüberspielt, und halb Er- innerung, halb Ahnung in den Traum zusammenfließen, so hat auch halb aus der Geschichte und Dichtung jenes große Himmelsgemälde sich gewebt, und die Himmelszeichen geben wie Schlafwandler, unfreiwillig und unbewußt, dichtend und spielend die Vergangenheit und ihre Ereignisse in Bild und Traum zurück.

Wir blicken aus der Mitternacht sinnend in diese Traum- welt; stehende Typen alter großer Geschichtsformen, geben

ihre Bilder, tausendmal gesehen und gelesen, doch immer wieder einen passenden Sinn. Dieser Nimrod Orion, der im Südwesten, von seinen Höllenhunden begleitet, Schild und Keule hebt, er ist ewig das Bild gewaltthätiger Tyrannei, die verwüstend durch alle Zeiten über die Erde geht; der Stier aber, den er bestreift, das Symbol emsig unermüdeter Be- triebbarkeit und aller ruhig friedlichen Bürgerfertigkeiten, die durch den Übermut der Macht gestört und angefeindet werden. Aber der Kampf ist zu dieser Stunde für diesmal ausgekämpft, tief im Südwesten unter dem Aequator ist Cetus, das Unge- heuer, festgebunden. Furchtsam steigt die Taube mit dem Ol- zweig im Süden über den Gesichtskreis auf, und Mast und Vordertheil des Schiffes, in dem die Kabiren die besseren Güter der Kultur und Sittlichkeit aus der Sündflut der letzten Zeit gerettet haben, tauchen aus dem Dunste des Mittags auf und dringen zur Sichtbarkeit vor. Aber neues Unheil droht, die Hydra, das furchtbare Gestirn, das immer höher steigend sich über den Horizont erhebt. Aber die Löwen, der große samt dem kleinen, sind schon zum Streit gerüstet; Bootes treibt seine Bären an, das deutsche Zwillingsgestirn steht als Hüter und glückverkündend Zeichen auf der Himmelshöhe. Erst wenn das Ungeheuer im Abend zum Untergang gekommen, erst wenn die zweite Hydra besiegt zum Abgrund niedersteigt, wird diese Austra ganz wiederkehren, die Ahre in ihrer Hand, Reichthum und Ueberfluß bedeutend, wird über den Gesichtskreis steigen, und die Waage wird aufgehoben, in der Recht und Gerechtigkeit den Sterblichen gewogen werden, und die Krone wird am Ziele errungen sein.

So bedenklich und so tröstlich stehen in der Geburtsstunde des neuen Jahres die Himmelszeichen; sie stellen uns die kommenden Zeitläufte vor in ihrer Bilderschrift.

Nicht ohne den tiefsten inneren Grund ist diese Verkettung zwischen den Himmelsbildern, diesem großen apokalyptischen Panorama, und der Geschichte, wo Eins immer wechselweise das Andere deutet und bedeutet. Wie die Naturkräfte rastlos ohne Aufhören immer wieder dasselbe Spiel beginnen, so sind die Leidenschaften an dasselbe ewig kreisende Rad geflochten, und durch jede Menschenbrust ist ein Eingang in jenen alten Tartarus, wo in dem Steine, der, unermüdet bergan gewälzt, immer vom Gipfel rückwärts stürzt, in den Wässern, die, oben zugetragen, unaufhörlich nach unten hin entströmen, in der immer verzehren und immer nachwachsenden Leber, das blinde und das kreisförmig in sich zurückkehrende Walten der blinden Menschenkräfte wie der Naturkräfte abgebildet ist. Darum, und weil die menschliche Natur also eingerichtet, daß sie zugleich die Schlangen und den Herkules, der sie erdrückt, aus sich selber ausgebart, darum ist es auch um ihren unab- lässigen Streit also beschaffen, daß, wie der eine niederge- kämpft ist, sogleich in der Ferne sich der andere im Morgen zeigt; daß aber auch jedesmal zugleich die helfenden, zuletzt siegenden Kräfte in den Aufgang treten, und so immer ab- wechselnd in Gefährde, Streit und Sieg, sich die Geschichte fortentwickelt.

Also ist es auch für das kommende Jahr von den Gestirnen vorbedeutet, und also wird es sich in seinem Verlauf bewähren. Darum sollen wir Alle, die wir für das Gute streiten, die Wehr nicht von uns tun, damit die Gefahr uns nicht sorglos über- falle; ist ein Übel unter den Kreis der Sichtbarkeit hinabge- kämpft, dann sollen wir alsogleich die Kraft für dies neu eintretende in uns erwecken, und also wird Morgen und Abend ein Tag werden und viele Tage, und Gott wird sehen, daß es also gut sei, und darum allein wird es auch gut werden.



Lichtbild: Bochumer Verein - K&Sinfk.

Das neue Europa.

Von Josef Wünschub.

Der deutsche Sieg bezweckt nicht nur die Sicherung und Stärkung des Großdeutschen Reiches, sondern auch den gerechten und dauerhaften Frieden und eine Neuordnung Europas, die schöpferische Kräfte in der Alten Welt entbindet. Das siegreiche Deutschland übernimmt die Rechte und Pflichten einer kontinentalen Mission. Wie es alle seine Energien an das Erkämpfen des Sieges setzt, so wird es auch alle seine Eigenschaften und Kräfte drauwenden, den Frieden zu gewinnen.

Die Phantasie vieler Zeitgenossen drinnen und draußen eilt den Ereignissen des stürmischen Tages schon voraus und beschäftigt sich damit, die Einzelheiten der europäischen Neuordnung auszumalen, wobei sich, wie bei allen großen Konzeptionen und Ausbrüchen, visionär Traum und Wirklichkeit, Beharrung und Fortschritt, Furcht und Hoffnung mischen. Soviel steht fest, daß die politische Revolution, die Europa umpflügt, auch von einer wirtschaftlichen Neuordnung begleitet sein wird. Es ist müßig, schon jetzt ihre Einzelheiten auszudenken, um so mehr, als sie erstens weitgehend von den politischen Lösungen abhängen, also nicht ökonomisch selbständig sind, und zweitens sich erst allmählich entwickeln werden. Anders steht es aber mit den beherrschenden Grundsätzen und Methoden der wirtschaftlichen Neuordnung, die bereits in großen Zügen erkennbar sind. Die autoritären Völker der europäischen Mitte haben sie bereits jahrelang

erprobt und vorgelebt. Jetzt geht es darum, die Grundsätze und Methoden der Neuen Wirtschaft, die sich in einem nationalwirtschaftlichen Großversuch im wesentlichen bewährt haben, in die kontinentale Dimension zu überfeßen. Dabei wird die Mitte kraft ihrer Rolle als Sieger und Friedenshüter, als Erneuerer und Organisator der anregende und ausrichtende Kern sein.

Die Wirtschaft des neunzehnten Jahrhunderts war von der britischen Nationalökonomie beherrscht, also von einer exzentrischen, in der Luft des Meeres — „Krieg, Handel und Piraterie“ — erzeugten Kraft, die von Westen nach Osten fortschreitend die europäische Wirtschaftspolitik durchtränkte. Die Neue Wirtschaft wird von einer konzentrischen, in den Eigenschaften und Bedürfnissen des Kontinents selbst wurzelnden Kraft organisiert werden. Im Gegensatz zum britisch bevormundeten Wirtschaftsdenken wird die Parole sein: Arbeit — und dann erst Handel! Der Träger der alten Weltwirtschaft war die Expansion, die Erschließung neuer Wirtschaftsgebiete und Lebensräume, die Beseitigung der weißen Flecke auf der Erdkarte. Die treibende Energie der neuen Weltwirtschaft wird die Intensivierung der Volkswirtschaften sein, die sich um eine möglichst große Harmonie und Krisenfestigkeit bemühen und nur ihre Überschüsse austauschen. Dabei braucht keineswegs an Autarkie im alten, engen Sinne gedacht zu werden. Der Autarkiebegriff will vielmehr über die



Meisterwerke
neuzeitlicher
Schmiedekunst.

Links:

Verschlußende eines hohlgeschmie-
deten Hochdruckbehälters für
Kohleverflüchtigung.

Betriebsdruck 750 Atmosphären.

Lichtbild: Dortmund-Hoerder
Hüttenverein AG. - Strohmeyer.

Rechts:

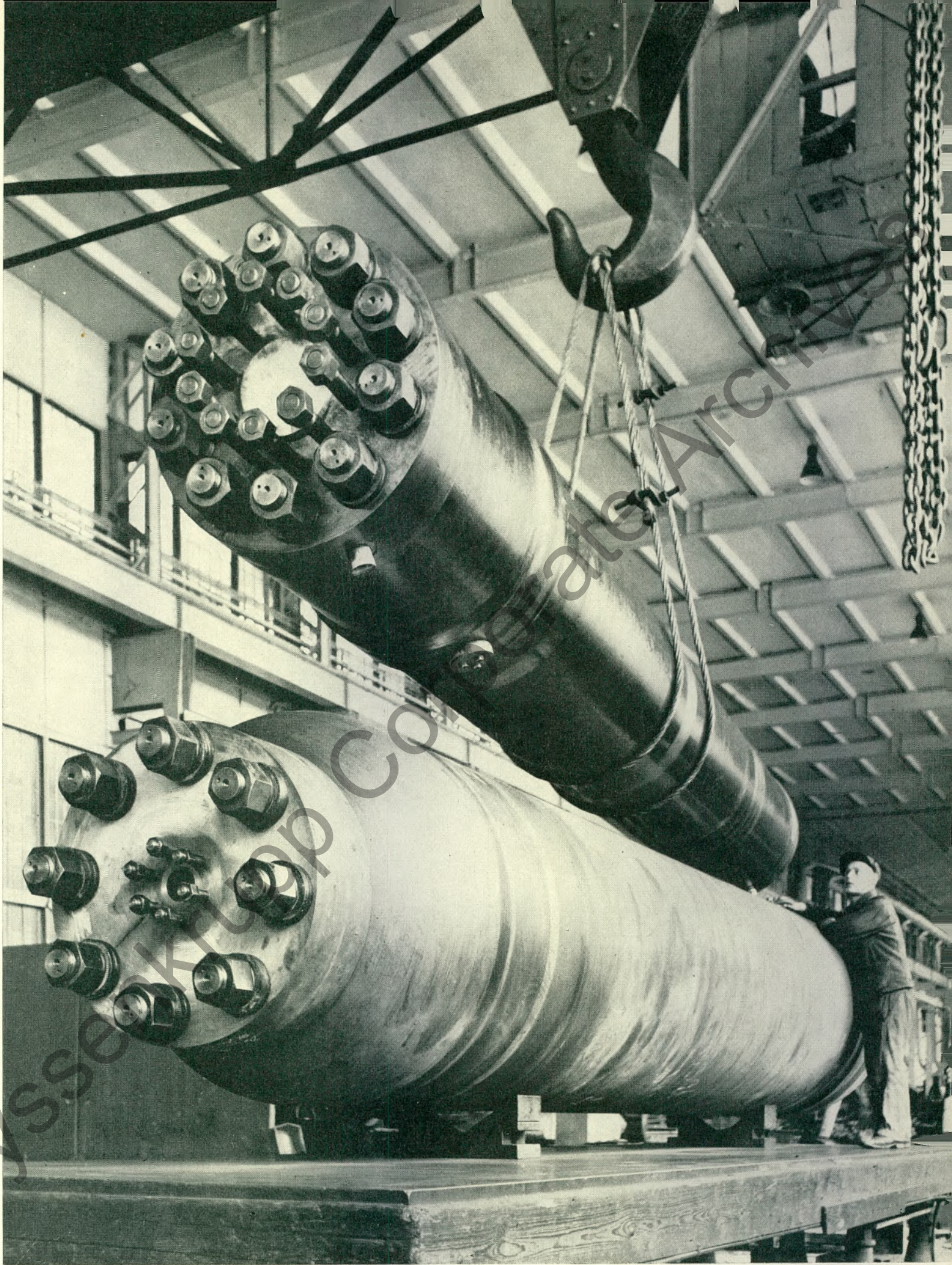
Hohlgeschmiedete Hochdruck-
behälter für die chemische In-
dustrie.

Lichtbild: Bochumer Verein
für Gußstahlfabrikation AG.

nationalen Grenzen hinauswachsen und größere Räume ausfüllen. Der Kontinent wird sich um den höchstmöglichen Grad von vernünftiger wirtschaftlicher Selbstgenügsamkeit in den lebenswichtigen Erzeugnissen bemühen bei einer engen wirtschaftlichen Zusammenarbeit der Volkswirtschaften im Sinne einer europäischen Lebens- und Schicksalsgemeinschaft. Diese Gemeinschaft kann, das steht einwandfrei fest und ist keine ideologische Phrase, weit stärker als bisher aus sich selbst leben. Die europäische Mitte hat sogar die Probe darauf im Feuer zweier Blockaden gemacht: unter den Sanktionen und unter der gegen Deutschland gerichteten britischen Blockade. Beide bewiesen übrigens auch die Abnutzung und geschichtliche Erledigung des Wirtschaftskrieges als Mittel kapitalistischer Kriegsführung. Der positivste Beweis für die Ergänzungsmöglichkeiten, die eine enge Zusammenarbeit der europäischen

Volkswirtschaften und ihr Zusammenrücken zu einer kontinentalen Autarkie bieten, ist der deutsche Großversuch mit dem Südosten, der sich zum Wohl beider Partner in Frieden und Krieg bewährt hat.

Wenn wir einen Ausblick auf die künftige wirtschaftliche Organisation Europas wagen, so bietet sich folgende Möglichkeit: Das Gefüge der kontinentalen Wirtschaft wird wahrscheinlich abgestuft sein. Den Kern bilden die Großwirtschaften Deutschlands und des größeren Italiens mit ihren steigenden Produktionen und ausgedehnten Binnenmärkten. Mit den übrigen Volkswirtschaften des Kontinents bilden sie eine europäische Großraumwirtschaft, die sich für ihren Zusammenhalt der verschiedensten Formen bedienen kann, die durchweg bereits durch die Handelspolitik vorbereitet sind, Die Geltung der Meistbegünstigung, die der rumänische Pro-





Überall auf dem Erdball, wo es galt, ungewöhnliche und besonders schwierige Brückenbauprobleme zu meistern, hat man sich in den Friedensjahren vertrauensvoll an deutsche Brückenbaufirmen gewandt. In Schweden und Norwegen, in Rumänien, Südwestafrika und der Türkei spannen sich so z. B. Brücken der „Dortmunder Union Brückenbau AG.“, einer Tochtergesellschaft der Vereinigten Stahlwerke, über Flüsse und Täler, über Seen und Meeresarme als eindrucksvolle und beredte Künden deutscher Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit!

Links:

Bauabschnitt der Götaealv-Brücke bei Göteborg (Schweden):

Rechtsbild:

Dortmunder Union Brückenbau AG.

Rechts:

Zu den dringlichsten Wiederaufbauarbeiten im Westen gehört die Wiederherstellung der vom Feinde auf seinem Rückzug gesprengten Brücken. Als Not- und Behelfsbrücken waren sie gedacht und in Auftrag gegeben, bestimmt, die unterbrochenen Verkehrswege, nicht zuletzt im Interesse der Bevölkerung des betreffenden Landstriches, möglichst schnell wieder zu verknüpfen. Ihre Ausführung kennzeichnet vielleicht am besten das impulsivste Wort eines der am Bau einer Maasbrücke mitwirkenden Dortmunder Arbeiter: „Notbrücke? Ich wette, unser notgeborenes Kind steht noch nach zwanzig Jahren, und kein Mensch denkt mehr daran, daß es eine ‚Notbrücke‘ war. Umsonst lautet nicht unser Wahlspruch: So fast as Dörpen!“ („So fest wie Dortmund“).

Sichtbild:

Dortmunder Union Brückenbau AG. - Debus.

fessor Michael Manoilescu in seinem Berliner Vortrag eine der drei britischen Wirtschaftslegenden nannte, hat jedenfalls für immer ausgespielt. Der Grundsatz der staatlichen Wirtschaftsführung, der sich bereits bei allen Partnern dieses wirtschaftlichen Großraumes durchsetzt, erleichtert die Zusammenarbeit wesentlich. Der Güter- und Leistungsaustausch kann planmäßig und wirksam organisiert werden. Die Partner des Großraumes können ihren Handel untereinander verrechnen, wobei wesentliche technische Verbesserungen des Verrechnungshandels gegenüber seinem bisherigen Stand wohl denkbar sind. Die Kaufleute aller europäischen Länder haben das größte Interesse an der Einführung einer europäischen „Rechnungseinheit“, die Papierkrieg spart. Vor allem stellt sich die Aufgabe, das Währungschaos durch eine dauerhafte, nicht mehr auf liberalen Schwankungen beruhende Ordnung

abzulösen. Hier ergeben sich Probleme wie die Verhinderung von Kapitalflucht und spekulativen, nicht mit der Handels- und Leistungsbilanz zusammenhängenden Goldabzügen, aber auch eine feste Relation der Außenwährungen, das Verhältnis von Binnenwährung und Außenwährung und schließlich die abschließende Auseinandersetzung zwischen Gold- und Arbeitswährung und damit die Frage, ob und inwieweit das neue Europa das amerikanische Goldspiel mitmacht. Der Führer hat bereits in seiner großen Rede vom 6. Oktober 1939 diese wichtigen Aufgaben angedeutet, als er sagte, daß man die Märkte neuordnen und die Währungen endgültig regeln müsse, um den zwischenstaatlichen Güterausgleich zu beleben.

Für die ständige Fühlungnahme der einzelnen Volkswirtschaften bestehen schon Vorbilder auf den verschiedensten Ge-



bieten. Erinnert sei zum Beispiel an die Informationsreise, die der deutsche Ernährungsminister Darré in Italien durchführte, an die balkanischen Wirtschaftsbesprechungen, an kontinentale Agrarkonferenzen und die ständigen Regierungsausschüsse. Während die Länder des Kontinents ihren Handel untereinander verrechnen, kann der kontinentale Großraum selbst mit den anderen überseeischen Volkswirtschaften und insbesondere den Großwirtschaftsräumen der Welt im freien Handel verkehren. Man kann sich dabei ebenfalls Abstufungen der Lenkung und Freiheit vorstellen. So ist es durchaus denkbar, daß der Handel jedes Partners mit der Übersee frei ist, nachdem die Lieferungs- und Bezugspflichten innerhalb der europäischen Großraumwirtschaft kontingentsmäßig erfüllt worden sind.

Als treibende Kraft in der neuen europäischen Wirtschaft wird sich der Volkssozialismus (im Gegensatz zum Staatssozialismus) durchsetzen, der die kapitalistische Wirtschaftsweise ablöst. Sein Ziel ist die wirtschaftliche Produktivität und soziale Sicherheit. Der Fleißige und Tüchtige, der erfinderische Kopf und der kluge Organisator, der die Zusammenarbeit der produktiven Kräfte gestaltet und den Wirtschaftsertrag steigert, bilden die tragende Schicht der neuen Wirtschaft. Bauer und Fabrikant werden die Vorteile dieses Sozialismus ebenso genießen wie der Arbeiter, dessen Lebensstandard gehoben und dessen Arbeit geehrt wird, der sein volles Bürgerrecht in der Wirtschafts- und Sozialordnung erhält. In einer ideal gedachten europäischen Großraumwirtschaft braucht es keine empfindlichen Preisschwankungen für Agrarerzeugnisse mehr zu geben; der Gedanke der Marktordnung wird vielmehr Schule machen. Auch die Industrie braucht nicht mehr Absatzrisiken zu fürchten. Sie werden von drei Seiten her verhindert, einmal durch das Recht auf Arbeit, das die Arbeitslosigkeit beseitigt und die letzte Hand in den Produktionsprozeß bringt, aber dadurch auch steigende Volkseinkommen und neue Verbraucherschichten schafft, zweitens durch die großen öffentlichen Aufträge und schließlich durch die industrielle Marktregelung. Hier haben bereits die internationalen Industriekartelle viel Vorarbeit geleistet. Nach deutschem Recht haben diese Kartelle, auch wo Feindmächte zu ihren Mitgliedern zählen, nicht aufgehört zu existieren; ihre Tätigkeit ruht nur während des Krieges. Nach dem Kriege wird sie von erhöhter Bedeutung für den wirtschaftlichen Wiederaufbau sowie das Zusammenwachsen der Volkswirtschaften zu einer Großraumwirtschaft werden, wobei allerdings diese Kartelle sich nicht selbst überlassen bleiben können, sondern einer zentralen, unter höheren Gesichtspunkten stehenden Ausrichtung bedürfen. Das Material an Erfahrung und persönlichen Verbindungen, das sie in die europäische Neuordnung einbringen, ist jedenfalls sehr wertvoll.

Selbstverständlich herrscht in der Neuen Wirtschaft der Grundsatz der Privatinitiative. Das Unternehmertum bleibt also erhalten, während allerdings der Spekulant und Börsenjobber ebenso ausstirbt wie der herumvagabundierende, mit seinem Geld unabhängig von volkswirtschaftlichen Bedürfnissen und kontinentalen Interessen schaltende Kapitalist, dessen Besitz kein Vaterland, dessen Eigentum keine Bindung kennt. Die Unternehmer werden nicht mehr die Wirtschaft im Sinne der liberalen „Wirtschaftsführer“ lenken und Konjunktur machen. Neben ihnen dürfte sich vielmehr in allen Ländern eine Schicht von Wirtschaftsbeamten und ein Gerüst von Wirtschaftsbehörden bilden. Der Schatten dieses Systems ist möglicherweise der Bürokratismus. Außerdem wird die Tendenz zur Verstaatlichung von Wirtschaftszweigen und Unternehmungen verlockend. In manchen Fällen ist diese Verstaatlichung notwendig, aber zur Nationalisierung, zur Bindung von Industrien braucht man nicht die Sozialisierung.

Die große Aufgabe, die von der nächsten Generation der europäischen Wirtschaftsbeamten und Unternehmer zu

lösen sein wird, ist, die beste, die möglichst unbürokratische Synthese zwischen der öffentlichen Lenkung der Wirtschaft und der für die volle Entfaltung der produktiven Kräfte Europas unentbehrlichen Unternehmerinitiative zu finden.

Welch wunderbare Aufgaben und Entwicklungen sind unter einer wahren Völkervirtschaft innerhalb eines organisierten europäischen Großwirtschaftsraumes möglich, in dem sich die Idee der schicksalhaften Zusammenarbeit mit den Impulsen des friedlichen Wettbewerbes und der Langfristigkeit einer großzügigen, auch zwischenvölkischen Wirtschafts- und Raumplanung verbindet? Man denke nur an die Siedlung, die Bekämpfung der Landflucht, den Ausgleich zwischen Stadt und Land, zwischen hohen und niedrigen Lebensstandards, an die großen Aufforstungen und Bewässerungsprobleme, an die Entwicklung ganzer Länder, z. B. den wirtschaftlichen Wiederaufbau Spaniens, an die planmäßige Hebung der europäischen Bodenschätze, an die Ausstiedlung der Industrie aufs Land, an die Auflockerung, ja Auflösung von anormal gewordenen Weltstädten. Man denke nur an das Verkehrsnetz von Wasserstraßen und Autobahnen, das sich von Küste zu Küste erstreckt, wie überhaupt das befriedete Land immer mehr Brücke werden wird, während die Verkehrsbedeutung der See etwas zurückgeht. Welche Möglichkeiten der sozialen Hygiene und des wissenschaftlichen Erfahrungsaustausches sind in einem solchen Großraum gegeben? Die Schöpferkraft, die von der Verwirklichung des Rechts auf Arbeit, das auch eine Arbeitspflicht bedeutet, ausgeht, vermag man sich noch gar nicht vorzustellen. Wie groß kann das Sozialprodukt sein, wenn es keine Arbeitskämpfe, keine Wirtschaftskrisen, keine Erwerbslosigkeit mehr gibt? Die soziale Revolution, die von der Verherrlichung der Arbeit, von einem unablässigen und planmäßig angelegten Volksschaffen ausgeht, wird auch gesellschaftlich ungeheuer wirken und das Bürgertum erneuern. In manchen Ländern des Kontinents wird erst die Herrenschicht für die Ethik der Arbeit und die Hochschätzung der Organisation gewonnen werden müssen. Aber diese Entwicklung schreitet unaufhaltsam voran. Die Weckung der Energien und Führungskräfte, die in den Völkern schlummern, beginnt in großem Stil. Man könnte von einem goldenen Zeitalter Europas träumen, und dieser Traum kann verwirklicht werden.

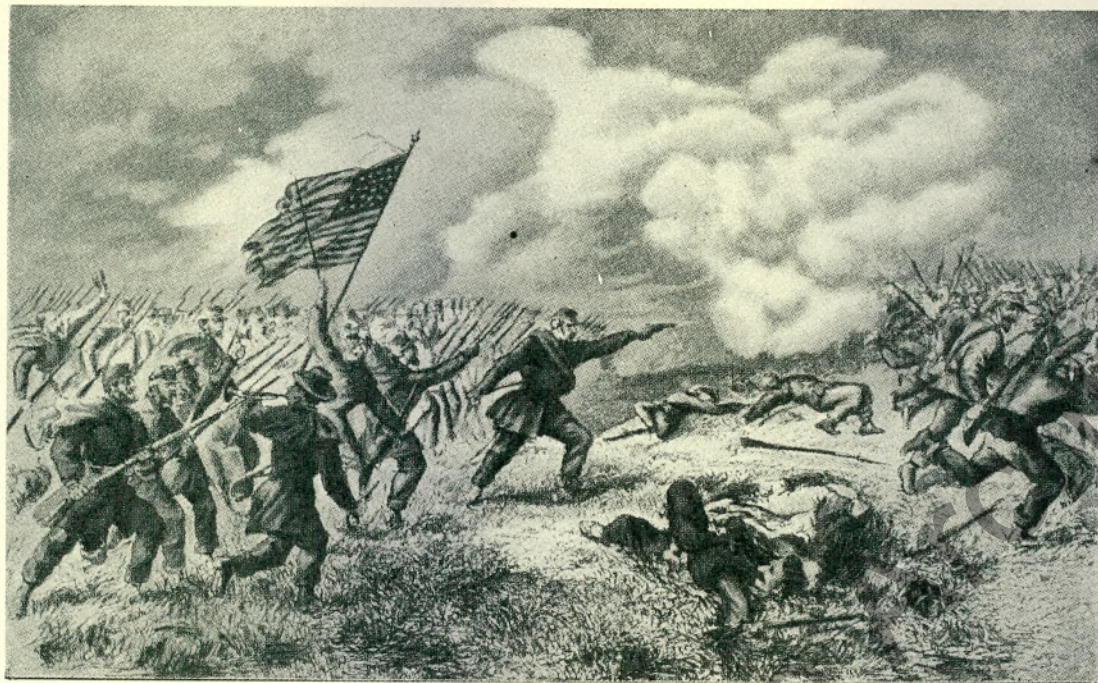
Der Kontinent nimmt sich das Recht zu seiner politischen und wirtschaftlichen Neuordnung, zur einigen und unabhängigen Gestaltung seines Schicksals. In diesen Erneuerungs- und Sicherungsprozesse darf sich keine außenstehende Macht, kein anderer Kontinent hineinmischen. Das ist eigene Sache Europas, das den anderen Kontinenten und möglichen Großwirtschaftsräumen zuruft: *Tua res agitur!* Diese positive europäische Forderung, die man die Hitlerdoktrin nennen könnte, beansprucht volle Geltung gegenüber einer amerikanischen Monroedoktrin, die im Begriff ist, über ihre natürlichen und sinnvollen Grenzen zu fluten und sich dadurch selber aufzuheben. Der neue, aus Feuer und Läuterung dieses Krieges hervorgehende Kontinent will Frieden halten mit der Welt. Er will und wird auch Welthandel treiben. Ja, von ihm wird ein Strom der Belebung durch die ganze, heute daniederliegende Weltwirtschaft gehen. Das neue Europa wird ein Partner und Markt sein, auf den niemand in der Welt verzichten kann. Man sträubt sich heute noch jenseits des Atlantiks, diesen großen und positiven Ausblick zu sehen, man will negativ sein. Der deutsche Sieg wird aber auch hier zu einer Neuordnung führen. Sie wird mit der Wiederkehr ruhiger Überlegung, mit einer Wandlung der Geister beginnen.

Aus dem soeben erschienenen Buch von Josef Wünsch: „Männer, Traditionen, Signale“, Verlag Dr. Friedrich Osmer, Berlin.

Das deutsche Ohio-Regiment im amerikanischen Sezessionskrieg.

(Nach einer zeitgenössischen Zeichnung.)

Die Deutschen in Amerika stellten — nach amtlicher Schätzung — dem Unionsheer im Sezessionskrieg fast 177 000 Soldaten, während ihre „Pflichtzahl“ nur 118 000 betrug. Die Einsatzbereitschaft der Deutschamerikaner überstieg daher die der übrigen nach Amerika ausgewanderten Europäer erheblich. Dieser Einsatz geschah nicht blind, sondern aus dem gleichen Gefühl heraus, dem Bismarck damals mit den Worten Ausdruck verlieh: „Der Norden schien mir in moralischer Hinsicht Recht zu haben; aber abgesehen davon waren wir aufrichtig für einen starken, wohlhabenden und geeinigten Staat auf der anderen Seite des Atlantik.“



Freund in der Stunde der Not...

Ein vergessenes Kapitel aus der Geschichte der deutsch-amerikanischen Beziehungen.

Von Dr. R. Kutsch.

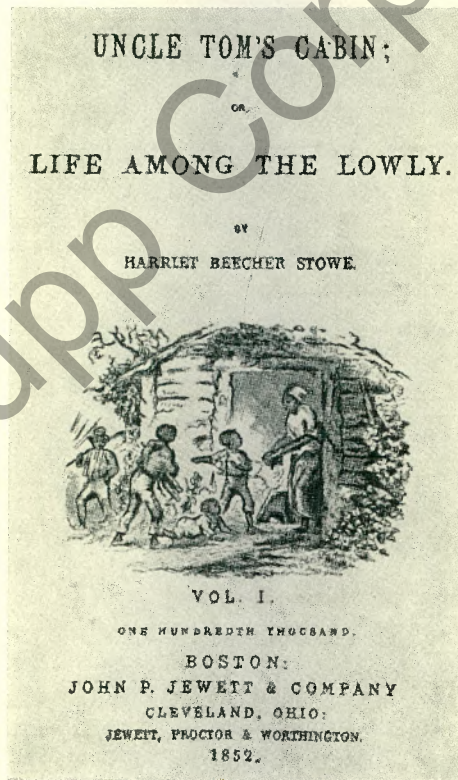
„In jener furchtbaren Dunkelheit und Not des Bürgerkrieges, als die anderen Länder Europas uns verließen und nur Spott, ägende Kritik und Drohungen für uns hatten, kamen allein aus Deutschland Worte und Taten des Mitgeföhls!“ — Aus einem Bericht des Präsidenten der Cornell-Universität (New York) und Gesandten in England und Deutschland, Andrew D. White, vom 4. Oktober 1884.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind, solange unsere Generation zurückdenken kann, in der Weltpolitik als Großmacht vertreten. Man vergißt daher leicht, daß dieser Staatenblock sich in seiner heutigen einheitlichen Form erst nach einem großen Bürgerkrieg, dem „Sezessionskrieg“ von 1861/65, festigen konnte. Diese blutige Auseinandersetzung zwischen den Nord- und Südstaaten der Union aber war für die Einheit Nordamerikas ebenso wichtig, wie ein knappes Jahrhundert früher der Unabhängigkeitskrieg gegen England für seine Selbständigkeit gewesen war; hätten 1863 die Südstaaten gesiegt, so wäre damit zweifellos die Einheit und damit die Stärke des Bundes auf unabsehbare Zeit zerstört gewesen.

Für einen Nichtamerikaner sind die Gründe, die zum Ausbruch dieses Krieges führten, schwer zu verstehen. Der Kampf ging keineswegs um die „Eklavenbefreiung“, sondern sein Anlaß ist in rein politischen und wirtschaftlichen Gegensätzen zu finden.

Bis zur Wahl Lincolns 1860 zum Präsidenten der Union war der Süden unbestritten führend in der Bundesregierung gewesen. Eine Spannung zwischen den aristokratischen, durch Baumwollzucht und Eklavenarbeit reich gewordenen Südstaatlern und den industriell tüchtigen und unternehmungslustigen Bewohnern der Nordstaaten bestand allerdings schon seit Jahrzehnten. Diese Rivalität mußte, sobald ein Übergewicht der Nordstaaten in der Union merkbar wurde, zum Entscheidungskampf drängen. Mit dem Regierungsantritt Abraham Lincolns, des ersten nordstaatlichen Präsidenten seit langer Zeit, war dieser Augenblick gekommen.

Südkarolina und nach und nach zehn weitere sklavenhaltende Südstaaten erklärten ihren Austritt aus der Union und schlossen sich zu einer eigenen „Konföderation“ zusammen. Lincoln, einer der entschlossensten und populärsten Präsidenten, die die USA. hervorgebracht haben, erkannte die große Gefahr, die in diesem offenen Abfall für die ganze Union lag; es ging 1861 um deren Weiterbestehen oder ihre Sprengung. — Die Eklavenfrage gewann in diesem Existenzkampf rein propagandistisch große Bedeutung dadurch, daß Lincoln, dem „Eklavenbefreier“, die Herzen des europäischen Auslandes zuflogen. Besonders in Deutschland, wo seit der großen Auswanderungswelle von 1848 das Interesse an Amerika groß war, stellte sich die öffentliche Meinung ganz auf die unioni-



Titelseite des Romans „Onkel Toms Hütte“ 1852.

Das Buch war in Amerika und Europa gleich verbreitet und erweckte in der ganzen damaligen bürgerlichen Welt großes Mitgeföhls für die schwarzen Eklaven auf den Baumwollfarmen der Südstaaten Nordamerikas.



THE DIS-UNITED STATES—A BLACK BUSINESS.

„Die veruneinigten Staaten — ein schwarzes Geschäft“ (für England).

Karikatur des „Punch“ von 1856 auf die Spannung in Nordamerika.

Die offene Parteinahme Englands für die Südstaaten in den Jahren vor dem Sezessionskrieg ist auf deren Selbstgefühl und damit auf den schließlichen Ausbruch des amerikanischen Bürgerkrieges nachweisbar nicht ohne Einfluß geblieben. England sah auch diesen Kampf vor allem aus der Blickrichtung des eigenen Handelsinteresses. Der Kriegsruß der Südstaaten und ihrer Anhänger hieß bezeichnenderweise: „Baumwolle ist König!“ England aber brauchte Baumwolle, und damit lagen seine Sympathien eben auf Seiten der Südstaaten. Denn: „Business is business!“ (Geschäft ist Geschäft!). Und Politik ist die Kunst, bei kriegerischen Verwicklungen durch entsprechende Parteinahme möglichst risikolos an „dunklen Geschäften“ zu verdienen.)

stische, nordstaatliche Seite. Der Einheitskampf, den Lincoln für Nordamerika durchkämpfte, wurde als Abbild des eigenen Kampfes um die deutsche Einigung, den Bismarck soeben begonnen hatte, empfunden; man fühlte sich in diesem Streben den Nordstaatlern brüderlich verbunden.

Es war für die Nordstaaten durchaus nicht gleichgültig, daß diese freundliche Bewegung für sie einsekte; denn der Krieg verlief in den ersten Jahren äußerst ungünstig für sie. Jahrelang kämpften die beiden Heere erbittert und verlustreich, aber unentschieden in der Zone zwischen Washington (der Hauptstadt der „Unionisten“ und Sitz des Präsidenten Abraham Lincoln) und Richmond (der Hauptstadt der „Konföderierten“).

Es hat bei den Geschichtsforschern nie einen Zweifel darüber gegeben, daß der Kampf ein rascheres Ende hätte finden können, wenn die Südstaaten nicht vom Meer her immer wieder Nachschub bekommen hätten, und zwar von England und Frankreich. Vor allem England hatte lebhaftes Interesse an dem Sklavenhandel und der Baumwollproduktion der Südstaaten, während es mit Unbehagen in den amerikanischen Nordstaaten einen industriellen und wirtschaftlichen Konkurrenten aufschließen sah. Eine offene Unterstützung der „Sklavenhalter“ konnte der englische Außenminister Lord Palmerston aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung nicht wagen; aber er brachte seine Presse zeitweilig zu bissigem Spott über die Yankees¹⁾ — und England lieferte neben anderen kriegswichtigen Waren, großzügig das Völkerrecht mißachtend, zwei Kreuzer, „Alabama“ und „Florida“, an die Südstaaten. Da diese Kreuzer insgesamt 261 Schiffe vernichteten, erregte die englische „Neutralität“ heftige Empörung in den Nordstaaten. Fast die Hälfte der nordamerikanischen Handelstonnage ging damals durch Angstverkäufe an Neutrale über — ein Aderlaß, von dem sich die USA.-Flotte zum Vorteil der britischen Vormachtstellung zur See bis zum Weltkrieg nicht völlig erholt hatte.

Anfang 1863 erreichten die Mißerfolge der unionistischen Partei solche Ausmaße, daß die Gefahr einer völligen Niederlage in greifbare Nähe rückte. Die Finanzen der Nordstaaten waren so erschöpft, daß Lincoln zu dem verzweifelten Mittel von Auslandsanleihen greifen mußte. Aber er fand in London und Paris verschlossene Türen. Nur Deutschland ergriff damals tatkräftig die Partei der Nordstaaten und rettete vielleicht durch seine rasche finanzielle Hilfe die Einheit

der Union. „In dieser furchtbaren Dunkelheit und Not des Bürgerkrieges, als die anderen Länder Europas uns verließen und nur Spott, ätzende Kritik und Drohungen für uns hatten, kamen allein aus Deutschland Worte und Taten des Mitgeföhls“, beschrieb zwei Jahrzehnte später der amerikanische Botschafter in England und Deutschland, A. D. White, diese Lage.

Dieses entscheidende Eingreifen Deutschlands zugunsten Nordamerikas ist heute fast vergessen. Man erinnert sich wohl in Deutschland und Amerika daran, daß im Sezessionskrieg Hunderttausende von Amerikadeutschen überzeugt und opferbereit geschlossen hinter Lincoln standen und manch einer von ihnen damals seine Treue zur neuen Heimat mit dem Tod besiegelte. Die moralische und finanzielle Unterstützung aber, die Lincoln in derselben schweren Zeit auch durch das deutsche Mutterland erfubr, ist fast unbekannt. Es schien der „Wert“-Schriftleitung daher wichtig genug, dieses Blatt der Geschichte einmal wieder aufzuschlagen. Den Anlaß dazu bot ein kürzlich in einer New Yorker Monatschrift erschienener Aufsatz „A Friend in the Hour of Need“, der sich mit der Europareise des Lincoln-Abgesandten von 1863 befaßt. Er lautet in deutscher Übersetzung:

Ein Freund in der Stunde der Not.

„Dem Geschichtsschreiber der Zukunft wird es schwer werden, den Ursprung des Wechsels der amerikanischen Politik in ihrem Verhältnis zu Deutschland von der herzlichsten Freundschaft in den Tagen Washingtons und Friedrichs des Großen bis zu jenem schicksalschweren Tag im April 1917 zu erklären. Wie kam es, daß sich die Union, als sie in den kritischen Tagen von 1861 bis 1865 schwach war, hilfesuchend an Deutschland wandte, um durchhalten zu können? Und wie kommt es, daß die Vereinigten Staaten, seitdem sie nun stark geworden sind, fortgesetzt die feindselige Haltung der englisch-französischen Verbündeten gegen das deutsche Volk unterstützen?“

Manchem mag es seltsam klingen, daß die USA. sich im Sezessionskrieg um deutsche Hilfe bemüht haben. Wir wollen daher heute diese Erinnerung auffrischen und damit den Beweis für unsere Behauptung erbringen:

Er findet sich in einem offenen Brief des früheren Schatzamtssekretärs Robert J. Walker an das amerikanische Volk und in verschiedenen Berichten der amerikanischen Finanz-

¹⁾ Vgl. obenstehende Zeichnung aus dem „Punch“.

Der Zweikampf zwischen „Merrimac“ und „Monitor“.

Nach einer zeitgenössischen Darstellung.

Im März 1862 kam es in der Mündung des Jameson River in der Nähe von Navystone Roads zu einem epochemachenden Seegefecht zwischen zwei völlig neuartigen Schiffstypen. Die Südstaaten hatten eine Dampferregatte bis zur Wasserlinie abgetragen und ihr dann ein gepanzertes Deck und einen gewaltigen Rammsporn als Hauptwaffe gegeben. Dieses improvisierte Panzerschiff, „Merrimac“, richtete viel Schaden unter der Bundesflotte an, bis die Union ihm in „Monitor“, einem Panzerschiff mit drehbarem Geschützturm, einen ebenbürtigen Gegner entgegenstellen konnte. Aus dem Zusammentreffen dieser beiden Schiffe ging nach dramatischem Gefecht „Monitor“ als Sieger hervor. In der Geschichte der Seekriege datiert man von diesem Kampf den „Wettkampf zwischen „Panzer und Geschöß“, der auch heute noch nicht entschieden ist. — Ueberhaupt kann man den amerikanischen Sezessionskrieg als den ersten modernen Krieg der Weltgeschichte bezeichnen; Eisenbahnen, Panzerschiffe, U-Boote, kurz der Einsatz der Technik gaben diesem Kampf sein neues Gepräge.



presse und des US.-Schatzamt, die den Brief Mr. Walkers ergänzen²⁾.

Mr. Walkers Brief lautet:

„Washington City, 30. November 1867.

An das Volk der Vereinigten Staaten!

Augenblicklich bewegt die große Frage der Erfüllung unserer Staatsverpflichtungen unser Volk und nimmt die Aufmerksamkeit des Kongresses in Anspruch. Der Kredit des Staates berührt stets auch die großen Interessen unseres Landes. Diese Probleme wirken ebenso tief auf die Einkünfte der Regierung ein wie auf die Arbeitslöhne, Einkommen und Geschäfte des Volkes. Kein Amerikaner erwartet daher ein entschuldigendes Wort dafür, daß diese großen Fragen erörtert werden. Persönlich habe ich mich damit vom Beginn bis zum Ende des Aufstandes stets eingehend befaßt. Auf Anordnung des Schatzamtssekretärs begab ich mich damals nach Europa, als er es für notwendig hielt, zur Stützung unseres Kredites Gold oder Goldeswert von dort nach hier zu bringen. Ich blieb dort fast zwei Jahre als Finanzvertreter der Regierung. Unter meinem Namen veröffentlichte ich mehrere Ausarbeitungen, in denen ich den Reichtum und die Hilfsquellen unseres Landes beschrieb und zeigte, wie unverfehrt der Kredit unseres Staates und wie makellos unsere Ehre war.

Diese Abhandlungen in englischer, französischer und deutscher Sprache wurden an alle Bankiers in Europa gesandt, deren Rat bei der Anlage von Kapital bedeutsam war. Sie bewiesen die Sicherheit der pünktlichen Zurückzahlung des Kapitals und der Zahlung der Zinsen aus unseren „five-twenty“ 6%igen Goldanleihen³⁾.

Ich war zwar von Mr. Chase für die Fahrt nach Europa bestimmt, aber ich hatte auch Schreiben von Mr. Lincoln und Mr. Seward mitbekommen. Die Feindschaft Louis

²⁾ Der hier zitierte Brief Robert James Walkers verfolgte den Zweck (der voll erreicht wurde), die öffentliche Meinung für Auslandsanleihen zu gewinnen, da der wirtschaftliche Aufschwung nach dem Sieg der Nordstaaten große Kapitalien erforderte. Walkers Bemühungen hatten Erfolg: 1868 waren für 500 Millionen Dollar Eisenbahnfonds in Deutschland untergebracht, d. h. ein Viertel der notwendigen Gesamtschuldensumme für die genannten acht Jahre!

³⁾ Die „five-twenties“ (= „Fünf-Zwanziger-Anleihe“) war ein hauptsächlich an den Börsen von Berlin, Frankfurt, London und Amsterdam gehandeltes amerikanisches Staatspapier, das seinen Namen aus der Besonderheit herleitete, daß die USA.-Regierung sich das Recht vorbehalten hatte, die erst nach zwanzig Jahren einzulösende Anleihe schon nach fünf Jahren zu Pari zurückzukaufen.

Napoleons und des verstorbenen Lord Palmerston gegen unser Land war damals so stark, daß, während die „Anleihe der Konföderierten“ in Europa fast so gut wie Gold stand, unsere Vereinigten-Staaten-Aktien an der Londoner oder Pariser Börse nicht unterzubringen waren und unsere Sache in der führenden Presse der beiden Städte kein Gehör fand. Wir hatten zwar viele Freunde im britischen Kabinett, aber gerade damals hatten sich Lord Palmerston und Louis Napoleon zu einer Verschwörung gefunden, um das Republikanertum von der Erde zu vertilgen. Damals verbrannten britische Kreuzer (fälschlich als Konföderierte bezeichnet) unsere Schiffe und Ladungen und vertrieben unseren Handel vom Ozean. Damals bereitete der englische Premierminister in British-Amerika für den Prinzen Alfred einen Thron vor, der heute zu dem mißgestalteten, unharmonischen „Dominion of Canada“ herabgesunken ist.

In dieser Zeit der schwärzesten Dunkelheit und Gefahr vernahm man eine noch leise Stimme des Wohlwollens für uns aus Holland, wo Franklin die erste Anleihe unserer Geschichte vermittelt hatte. Gleichzeitig aber drangen stärkere Töne der Hoffnung und des Mitgeföhls aus dem großen deutschen Vaterland wie Musik in meine Ohren. Ich besuchte beide Länder 1863 — nicht vorher angekündigt und unbekannt. Da ich überzeugt war, daß jeder öffentliche Aufruf für eine Anleihe sogleich durch die Ränke Frankreichs und Englands durchkreuzt worden wäre, gab ich meinen offiziellen Auftrag nie bekannt und suchte auch nicht um eine Anleihe für Amerika nach. Ich veröffentlichte meine Finanzartikel unter meinem Namen als einfacher amerikanischer Bürger, ich legte die unerschöpflichen Hilfsquellen, den herrlichen Fortschritt unseres Landes dar und unsere Gewißheit, den Aufstand siegreich niederzuschlagen. Diese Aufsätze wurden zu Tausenden an alle bedeutenden Bankiers in Europa geschickt. In wenigen Monaten besuchte ich dann nochmals fast jede Stadt in Holland und Deutschland, die mir Gelegenheit bot, mit diesen Bankiers persönlich die Fragen zu erörtern und die Argumente, die ich bereits schriftlich dargelegt hatte, zu bekräftigen.

Der Erfolg war der, daß in kurzer Zeit das deutsche Volk, besonders begeistert die großen Massen des Volkes, einige hundert Millionen Anleihe zu den gleichen Bedingungen wie unsere eignen Bürger für uns zeichneten. Es muß daran erinnert werden, daß wir damals eine Zeit der größten Besorgnis hinsichtlich des Ausgangs unseres Kampfes durch-

machten, und daß der Kredit unserer „greenbacks“⁴⁾ hauptsächlich auf diesen Obligationen beruhte, in die sie umgewandelt werden konnten, daß weiterhin die Nachfrage nach ihnen in Deutschland wie auch hier uns ermöglichte, unser nationales Banksystem zu ordnen, und unsere Währung davor bewahrte, in dem wachsenden Nebel einer Abwertung zu verschwinden. Unsere größte Gefahr war damals finanzieller Art, und wenn uns auch die herrlichen Taten unserer Armee und Flotte unter ihren tapferen Führern zu Wasser und zu Lande retteten, so war doch der Schaamamtssekretär der wirkliche Generalissimus des Kampfes.

Diese deutschen und anderen Anleihen, die auf diesen USA.-Five-twenties beruhten, machten weitgehend den Preis aus, den wir für die Aufrechterhaltung der Regierung und für die Rettung der Union zu zahlen bereit waren.

Es ist sicher, daß bei einer Wiederholung diese ganze Anleihe von der Masse des deutschen Volkes pari oder höher in Gold gegen Aktien zu 6% gezeichnet würde. Wir liehen 1863/64 250 Millionen Dollar von den Deutschen, um den Krieg fortsetzen zu können. Und ich würde diese neue Auslandsanleihe in Hamburg, Berlin und Frankfurt auflegen — unterstützt dabei durch den Grafen Bismarck, der ein ebenso großer Freund der amerikanischen wie der deutschen Einigung ist. Wir sollten uns nicht an London oder Paris wenden, von deren Banken und Börsen man uns 1863/64 vertrieb, sondern an das deutsche Volk, das damals mehrere hundert Millionen unserer Obligationen aufnahm, die jetzt durch den Erfolg unserer neuen Anleihe und die Wiedereinführung des Metallgeldverkehrs wieder auf pari kommen würden. Nicht wenige Deutsche, die diese neue Anleihe zeichnen würden, würden ihr Vaterland verlassen und sich ihren Landsleuten hier anschließen, würden Bäume roden und unsere Prärien urbar machen. Sie würden unseren Reichum vermehren, unsere Abgaben vermindern, sie würden Freiheit und Zivilisation über unseren Erdteil von der aufgehenden zur untergehenden Sonne verbreiten. Ich würde diese Obligationen in deutscher und englischer Sprache drucken lassen — als ein Zeichen der Anerkennung für das deutsche Volk, das uns 1863 und 1864 zu Hilfe kam. Ihre Ausgabe sollte gleichzeitig mit der Veröffentlichung von Statistiken unseres Reichtums und Fortschritts, mit Abdrucken unseres Ansiedlungsgesetzes und einer umfassenden Beschreibung unseres herrlichen Gemeinwesens erfolgen.

Lassen Sie uns das tun. Wir können dann die ganze 6%ige Anleihe zu pari oder höher in Deutschland unterbringen, und der goldene Strom wird sich westwärts ergießen.“

Soweit der öffentliche Brief Mr. Walkers.

Wenn behauptet werden sollte, die Lincoln-Regierung habe sich 1863 nicht in ernsthaften Finanzschwierigkeiten befunden, den Krieg fortzusetzen, so muß auf die Tatsache hingewiesen werden, daß der Widerhall auf die im Frühjahr 1862 aufgelegte Anleihe völlig enttäuschend gewesen war.

Staatssekretär Chase antwortete damals auf die Frage, welche weiteren Verpflichtungen über den damaligen Stand von 2 500 000 000 Dollar das Land noch tragen könne: „Wenn wir den Aufstand nicht niederschlagen, bevor die Schuld 3 000 000 000 Dollar erreicht hat, dann müssen wir es aufgeben.“

Im 28. Band der „Americana“ von 1920 ist folgende Stelle zu finden:

⁴⁾ Seit dem 25. Februar 1862 gab es in der Union Papierwährung. Es wurden dafür die „greenbacks“ (= „Grünrücken“) als unverzinsliche Schausscheine mit gesetzlicher Zahlungskraft herausgegeben. Bei Kriegsende waren für 459 Millionen Dollar „greenbacks“ im Umlauf. Wegen die Bestrebungen, die „greenbacks“ den damaligen Banknoten der europäischen Staaten gleichzustellen (also vom Staat in Gold abzahlbar zu machen), bildete sich eine regelrechte „greenback“-Partei, die bis 1884 existierte.

„Als sich der Krieg in seiner bedenklichsten Krise befand, schickte Präsident Lincoln Walker als Beauftragten des Schaamtes nach Europa, um dort Geld zu den bestmöglichen Bedingungen aufzunehmen. Walker hatte unerwarteten Erfolg. Denn er schaffte in einer Zeit, in der seine Regierung Geld so nötig brauchte, wie das Heer Männer, 300 000 000 Dollar in Gold herbei.“

Der bekannte, inzwischen verstorbene Professor W. E. Dodd, schrieb damals:

„Walker hat im deutschen Frankfurt Wunder vollbracht. Er veranlaßte dort die Bankiers, den Vereinigten Staaten 250 000 000 Dollar zu leihen. Das war ein ebenso großer Sieg wie der Sieg in der Schlacht bei Gettysburg. Lincoln wurde in Deutschland gerettet!“

Als im Jahre 1870 hier die Neigung auffam, Frankreich durch Waffenlieferungen gegen Deutschland zu unterstützen, gab es einige erregte Debatten im US.-Senat, bei denen natürlich auch die Ereignisse von 1861/62 erneut geprüft wurden. Es ist interessant, aus den Debatten dieser Zeit, wie sie im „Globe Congressional Record“, dritte Sitzung, 43. Kongreß, Teil 2, S. 953/55, verzeichnet sind, zu zitieren:

Senator Stewart (Nevada): „Gestatten Sie, daß ich die Aufmerksamkeit des Senators von Tennessee auf eine Tatsache lenke, an die er sich erinnern sollte, nämlich auf die Menge unserer Obligationen, die in Deutschland zu einer Zeit gezeichnet wurden, als wir die Zeichnung dieser Bonds sehr brauchten. Von der Börse in London und der Börse in Paris waren sie ausgeschossen, und angesichts der Einstellung der öffentlichen Meinung dort durften sie nicht einmal auf den Markt gebracht werden. Deutschland allein griff dagegen ein und übernahm fünf- oder sechshundert Millionen Dollar zu einer Zeit, als wir Geld notwendiger brauchten als irgend etwas sonst, um unseren Kredit aufrechtzuerhalten. Das ist eine Tatsache, die sicherlich Sympathie zeigt.“

Und Senator Pomeroy aus Kansas (S. 954) äußerte:

„Sie, die Deutschen, sandten uns Menschen. Sie halfen uns, das Leben der Nation zu retten. Mögen die Franzosen auch unsere früheren Verbündeten gewesen sein, die Deutschen sind jedenfalls unsere Verbündeten in jüngster geschichtlicher Zeit gewesen.“

„Wir schulden Deutschland unendlich viel!“ erklärte Senator Sumner aus Massachusetts.

„Welcher weitere Beweis ist noch nötig, um den ‚Wandel des Herzens‘ in unseren geschichtlichen Beziehungen mit Deutschland darzutun, wenn man Zeuge unserer heutigen Einstellung diesem Lande gegenüber ist? Wo liegt hierfür die Erklärung?“

Wir hatten keine Beschwerden gegen das deutsche Volk vorzubringen, bis die Propaganda Englands und Frankreichs, die sich im Weltkrieg 1914/18 voll entfaltete, es fertigbrachte, uns all das Gute vergessen zu lassen, für das wir Deutschland in der Zeit unseres Kampfes um die Erhaltung der Union so ehrlich dankbar waren. Worin hat Deutschland uns heute verleßt, daß wir den gleichen trügerischen Einflüssen zum Opfer fallen sollten, die uns 1917 in den Weltkrieg trieben?!”

Wir haben dieser Übersetzung nicht mehr viel hinzuzufügen. Die Schlussfolgerungen scheinen uns aber doppelt beachtenswert, weil sie von jenseits des Atlantik kommen. Und wenn sich auch die Haltung Amerikas in den wenigen Monaten, die seit der New Yorker Veröffentlichung des Aufsatzes verstrichen sind, nicht zum Positiven verändert hat, so wollen wir doch — gerade deshalb — uns erinnern, daß es im amerikanischen Volke nicht an mahnenden Stimmen gefehlt hat, die auf die historische und politische Unsinngigkeit einer Feindschaft der USA. gegen Deutschland hingewiesen haben.



Alle Bilder: Adolf Bode.

Private und staatliche „Heimstätten“ der heimatlosen Wanderarbeiter.

In der Nähe der jeweiligen Arbeitsstätte bauen sich viele der „migrants“ (wie man in USA. diese Ärmsten bezeichnet) zur Saisonzeit solche Wohnungen aus Kisten und Decken (links). Wer „Glück“ hat, wird in eins der wenigen in den letzten Jahren vom Staate errichteten Zeltlager für obdachlose Farmer aufgenommen (rechts).

Land und Mensch

Probleme der Landwirtschaft in den USA.

Von Adolf Bode, Lektor für Amerikafunde an der Universität Bonn.

Der Verfasser des nachfolgenden Aufsatzes ist erst Ende vergangenen Jahres aus Amerika zurückgekehrt. In Stichworten ein gedrängter Querschnitt durch seinen zweijährigen Aufenthalt in den „Staaten“: Austauschstudent an der Stanford-Universität in Kalifornien – Teilnehmer an zahlreichen Studienfahrten des „Steinbeck-Komitees“ (das sich die Erforschung der landwirtschaftlichen Notlage in den USA. und des Wanderarbeiterproblems zur Aufgabe gemacht hat) – Besichtigungen der verschiedensten größeren Betriebe, wie Apfelsinenplantagen, Rinderfarmen, Schafzuchtereien und Gemischtbetrieben – Eigene mehrmonatige praktische Arbeit auf einer Gemischtfarm – Ausgedehnte Reisen während der Universitätsferien in die Staaten des Mittelwestens und Westens, des Südwestens und Südens, um die in wissenschaftlicher Arbeit gewonnenen Eindrücke durch eigene Anschauung zu ergänzen.

Es wird manchen unserer Leser interessieren, zu hören, daß B. ehemaliger Werkstudent der Vereinigten Stahlwerke ist: er arbeitete zwei Semesterferien hindurch bei der Hüttenwerke Siegerland AG.

Wer in den vergangenen Jahren Gelegenheit hatte, die nordamerikanische Union zu bereisen, dem ist in un-
vergeßlichen Bildern der Notstand der amerikanischen Landwirtschaft vor Augen getreten: Farmhäuser mit beschädigten Dächern, zerfallene Fensterscheiben, elende, durch Wind und Wetter stark in Verfall geratene Holzhäuser, eingefallene Scheunen und Ställe, verlassene Höfe und Ländereien, von denen Regen oder Sturm die Ackerkrume weggefegt hat. Von Louisiana bis Minnesota, von Tennessee bis Washington bietet sich immer wieder derselbe Anblick. Wer

und mittellosen Farmerfamilien darin zum Symbol geworden. Es sind Leute, die Haus und Hof

verloren oder aufgegeben haben, um eine bessere Zukunft zu suchen. Werden sie eine solche finden?



Rast auf der Suche nach einer besseren Zukunft.

Seit etwa einem halben Jahrhundert, besonders aber seit dem Weltkrieg ist die wirtschaftliche Unsicherheit des amerikanischen Farmers dauernd gestiegen. Am besten zeigen dies folgende Angaben: Vor fünfzig Jahren war jeder vierte Farmer ein Pächter, oder anders ausgedrückt: ein Viertel aller amerikanischen Farmer baute Land, das ihnen nicht gehörte. 1935 bereits waren

auf den Straßen westlich des Mississippi gefahren ist, dem sind die baufälligen und rostigen Fordwagen mit den land-

42 % aller Landwirte Pächter. Die Zahl der Pächter ist seit der großen Wirtschaftskrise im Jahre 1929 um jährlich



Das Bett im Freien.

Abseits von der Autostraße, versteckt im Gebüsch, haben heimatlos gewordene Farmersleute hier aus Lumpen eine Ruhestätte hergerichtet.

40 000 gestiegen, die der Farmer stetig gesunken. Die Pächter bleiben gewöhnlich nicht länger als zwei bis drei Jahre auf einer Farm, viele aber nur ein Jahr. Mehr als die Hälfte der Landbevölkerung hat keine wirtschaftliche Sicherheit. Daher hat eine große, ziellose Wanderung der Pächter und Landarbeiter eingesetzt, die für

das Land und seine Wirtschaft von den schwerwiegendsten Folgen ist. In manchen Staaten der Union sind bereits vier Fünftel des Farmlandes in den Händen der Hypothekengläubiger.

Tausende von Farmern, die ihr eigenes Land bestellen, sind so aussichtslos hoch und zu so schlechten Bedingungen verschuldet, daß sie über kurz oder lang zu Pächtern oder Arbeitnehmern werden.

Wiederum Tausende können nicht von ihrem Landbesitz leben. Ihre Farmen sind zu klein. Sie müssen aus dem Boden Rekordserträge erzielen, um eben existieren zu können, sind aber andererseits nicht in der Lage, dem Boden die notwendigen Düngemittel zuzuführen. So entwerfen sie ihr Land und gehen einer allmählichen, aber sicheren Verarmung entgegen. Solche Kleinfarmen, die oft durch die Einschränkungen in der „Homestead Policy“¹⁾ entstanden sind, finden sich hauptsächlich in den „Great Plains“ und in den Südstaaten.

Über eine halbe Million Farmer bearbeiten heute Land, das so wenig ertragreich ist, daß es trotz Anwendung intensiver

¹⁾ Ursprünglich wurde durch die „Homestead Akte“ von 1862 Land in der Größe von 160 acres an Siedler, die gewisse Bedingungen hinsichtlich der Kultivierung erfüllten, vergeben. Später wurden die Zuteilungen geringer.



Bewirtschaftung seinen Eigentümern keinen angemessenen Lebensstandard gewährleisten. Es handelt sich hier um die Farmen des hügeligen und stark erodierten Südens und Ostens, der Wald- und Rodungsgebiete des Südens, des unfruchtbaren pazifischen Nordwestens und der außerordentlich trockenen „Great Plains“.

Wirtschaftlich gefährdet sind auch die Pächter. Überhaupt hat sich in den Vereinigten Staaten das Pächterwesen als ungünstig sowohl für die Landbesitzer als auch für die Pächter selbst erwiesen; denn das Land wird meist zu so schlechten Bedingungen verpachtet, daß dem Pächter kaum ein Gewinn bleibt und infolgedessen sein Interesse an der Pflege des Bodens vieles zu wünschen übrigläßt. Er wechselt daher seinen Landherrn alle paar Jahre. Besonders dringlich ist dies Problem im Süden der Union, wo zwei Drittel der Pächter des Landes leben.

Von den Landarbeitern stehen sich diejenigen am besten, die bei monatlichem Gehalt Jahr für Jahr auf derselben Farm Beschäftigung finden und oft wie Mitglieder der Farmerfamilie behandelt werden. Aber weitaus die meisten Landarbeiter sind nur Tagelöhner und als solche ziemlich unregelmäßig beschäftigt. Viele von ihnen wandern von Farm zu Farm, einzeln oder mit ihren Familien. Am häufigsten findet man wandernde Familien in den Gebieten der Südfürchte, Gemüse, Zuckerrüben, also in Kalifornien, Florida und den Staaten des Mittelwestens.

Seit dem Weltkriege und erst recht seit der Krise von 1929 hat eine stete Abwärtsbewegung in der sozialen Schichtung der amerikanischen Landbevölkerung stattgefunden. Immer mehr Farmer wurden zu Pächtern, immer mehr Pächter zu Landarbeitern, immer mehr Landarbeiter zu Wanderarbeitern („migratory workers“).

Die Ursachen dieser Krise sind verschiedener Art. Vor allem ist natürlich die allgemeine Wirtschaftsdpression Schuld an der gegenwärtigen Lage der Landwirtschaft. Die Agrarpreise haben oft in einem für den Farmer ungünstigen Verhältnis zu den Kosten der übrigen Waren gestanden.

Die von der Bundesregierung betriebene „Homestead“-Politik führte in einigen Teilen des Landes dazu, daß die neugeschaffenen Farmeinheiten für eine gewinnbringende Bearbeitung zu klein waren. Andererseits hat Washington es nicht verhindert, daß bei dem großen „land-boom“, der während des Weltkrieges einsetzte und 1920 seinen Höhepunkt erreichte, riesige Steppengebiete der Spekulation preisgegeben und von Leuten erworben wurden, die gar nicht die Absicht hatten, dieses Neuland für lange Zeit zu bebauen. Der Mangel an Stabilität in der amerikanischen Landwirtschaft, die dauernd zwischen Aufschwung und Depression sich bewegt, hat viele Farmer ihr Land verlieren lassen.

Zu aller Not kamen die für Farmer äußerst schwierigen Kreditverhältnisse, die auch heute noch — da durch die Errichtung von Bundes-Farmlandbanken manche Erleichterung geschaffen ist — viele Pächter vor der Erwerbung eigenen Grundes zurückschrecken lassen.

Der schlimmste Feind der amerikanischen Landwirtschaft jedoch ist die durch menschliche Verantwortungslosigkeit entfesselte Macht der Bodenerosion. Zum erstenmal in der Geschichte der USA. beginnt die Natur das planlose und allein von der Habgier des Individuums bestimmte Wirtschaften zu rächen.

Während des Weltkrieges, als die Agrarpreise in ungeahnter Weise anzogen, wurden gewaltige Weizenfelder in den

Im Lager der Wanderarbeiter.

„Bums“ nennt der Amerikaner solche Wanderarbeiter, die zur Zeit der Ernte auf den großen Farmen und Plantagen vorübergehend Beschäftigung finden. Viele von ihnen besaßen einst selbst Land und Haus.

bisher unbebauten Grassteppen zwischen Mississippi und den Rocky Mountains angelegt. Die Farmer hatten mühelose und riesige Profite. Seit der auf den Krieg folgenden Depression aber sind die neuen Weizenländer unbebaut geblieben. Das hatte unvorhergesehene, geradezu katastrophale Folgen. Durch das Fehlen der Grasnarbe trocknete der Boden aus. Der Wasserkreislauf zwischen Erde und Atmosphäre wurde unterbrochen. Es entstanden Luftdruckgefälle, die Winde oder gar Stürme verursachten. Die Stürme wiederum setzten die Zerstörung des Bodens fort, sie verwehten die Ackerkrume, wurden zu Sandstürmen und bedeckten die angrenzenden noch bewachsenen Landstreifen mit Sandschichten, die allmählich die Vegetation erstickten. So haben sich weite Wüsten (vor allem im Staate Oklahoma) gebildet, die dauernd im Wachsen begriffen sind.

Alle diese Erscheinungen haben ein erschütterndes Absinken des Lebensstandards der amerikanischen Landbevölkerung zur Folge gehabt. Etwa ein Viertel dieser Menschen lebt (nach amerikanischen Angaben) in Verhältnissen, die als weit unter normal zu bezeichnen sind. Ihre Wohnungen sind verfallene, unhygienische Holzbaracken. Viele Familien sind unterernährt, schlecht gekleidet und daher besonders anfällig für Krankheiten und Seuchen. Solche Menschen verlieren den Kontakt mit der Gemeinschaft und den Mut zu neuem Unternehmen. Zur Kennzeichnung der Lage sei ein Abschnitt aus einem Bericht²⁾ einer von der Bundesregierung eingesetzten Untersuchungskommission wiedergegeben: "... Wir besuchten die Viertel der (Land-) Städte, in denen Mexikaner, Neger und andere leben. Wir besichtigten die Notstandslager der Erbsenpflücker und wissen, daß diese den Lagern gleichen, die den Erntearbeitern in den Melonenfeldern als Wohnung dienen. Dieser Bericht muß feststellen, daß wir Schmutz, Dreck, vollkommenes Fehlen sanitärer Anlagen und eine Überfülle von Menschen fanden in gänzlich unzulänglichen Zelten und rohen Bauten aus Brettern, Gestrüpp und allem, was man zur Hand fand, um etwas zu errichten, das nur im entferntesten an ein Heim erinnerte. Worte können nicht die Verhältnisse beschreiben, die wir sahen... In dieser Umgebung wird eine soziale Verdrießlichkeit erzeugt, die zwar bedauerlich ist, aber die diejenigen verstehen können, die die Szenen geschaut haben, die ein Hohn sind auf alle anerkannten Lebensstandarde. Es ist schrecklich, daß Kinder in einer Umgebung aufwachsen, die so bemitleidenswert ist wie die, welche wir an mehr als einem Ort sahen."

Die Ströme der wandernden Landbevölkerung werden immer größer. In Texas folgen die Verarmten der Baumwollenernte, bei der sie als Arbeiter ihren Lebensunterhalt verdienen wollen. Von der mexikanischen Grenze wandern sie den Golf entlang und dann gen Norden nach Oklahoma. Andere Familien aus Südwesten wandern jährlich zur Zuckerrüben-ernte in den Mittelwesten und die Gebirgsstaaten. Florida mit seiner reichen Ernte an Südfrüchten und Gemüse zieht im Winter die Wanderarbeiter aus Alabama, Georgia, aus Mississippi und Arkansas an, die sich von dort entweder nach Norden bis Jersey begeben oder nach den Deltastaaten des großen Stromes, wo sie sich in der Trauben- und Beerenernte betätigen. Die Emigranten aus den Wüstengebieten (Arkansas, Oklahoma, Texas) sind in den vergangenen Jahren in immer zunehmendem Maße nach Kalifornien gekommen, wo sie zeitweise bereits als Plage empfunden worden sind.

In diesen wandernden Familien und in den Zeltlagern der „migratory workers“ wächst eine Jugend auf ohne aus-

²⁾ Bericht der „US. Special Commission of Agricultural Labour Disturbances in the Imperial Valley, Cal. 1934“.

Kinder ohne Zukunft
wachsen in Schmutz und Elend solcher Bumslager auf.

Nomadenküche.

An der Rückseite des Autos ist die Proviantkiste befestigt. Durch Aufklappen des Deckels entsteht der Tisch, auf dem hier die Wanderarbeiterin ein kärgliches Mahl für sich und ihre Kinder bereitet.

reichende Erziehung, ohne Hoffnung auf eine Zukunft. Das rapide Absinken des Lebensstandards bedeutet hier oft ein Absinken der Moral, und darin liegt die größte Gefahr der geschilderten Verhältnisse.

Der Ernst der Lage ist heute wohl von der ganzen amerikanischen Nation erkannt worden. Selbst der Landwirtschaftso-

fern liegende Lebensgebiete wie schöne Literatur und Malerei haben sich in den letzten Jahren verschiedentlich mit der Darstellung und Propagierung dieser Probleme beschäftigt. Die Regierung Roosevelts setzte einen besonderen Ausschuss zur Prüfung der Lage ein, der 1937 einen ausführlichen Tatsachenbericht veröffentlichte³⁾, in dem es unter anderem heißt:

„Wir müssen uns auseinandersetzen mit den Mißbräuchen, die sich während zweier Jahrhunderte herausgebildet haben. Wir können sie nicht über Nacht berichtigen. Aber wir können anfangen damit... Gleichzeitig sollten wir erkennen, daß wir heute weder die Erfahrung noch das ausgebildete Personal haben, um praktisch mit der Ausführung eines Programms zu beginnen, das einen dem Problem entsprechenden Umfang hat.“

Hier wie auf anderen Gebieten der nationalen Wirtschaft hat das „New Deal“ Verbesserungen gebracht, aber Wesentliches nicht geändert. Grundsätzlich ist die Lage der amerikanischen Landwirtschaft heute dieselbe wie 1933.

³⁾ „FARM TENANCY“ Report of the President's Committee, February 1937.



Das rechte Wort.

Erzählung von Otto Anthes.

Als der Chevalier de St. Arnault auf dem Hofe der Ebernburg eintritt, bot sich ihm ein einigermaßen befremdliches Schauspiel. Der große Franz von Sickingen — körperlich angesehen war er ein Mann von kleiner Gestalt, weshalb seine Freunde ihn nur das Fränzchen hießen —, das große Fränzchen also, saß auf dem Brunnenrand, hielt einen Buben von zehn oder elf Jahren übers Knie gelegt und verfohlte ihm nachdrücklich das Hinterteil. Da er den Besuch gewährte, der ihm schon gemeldet war, stellte er den Buben auf die Füße und erhob sich. Indem er sich von einer kleinen Schramme an der Schläfe das Blut wegwischte, sagte er lachend: „Man muß Ordnung in seinem Hause halten. Mein Ältester hat mich im Unbedacht mit seiner Armbrust getroffen. Nun treff ich ihn wieder.“

Der Chevalier war inzwischen abgestiegen und Sickingen geleitete ihn ins Haus, öffnete eine Stubentür und bat ihn, sich bei einer Kanne Wein und einem Imbiß ein Weilchen zu gedulden. Dann stand er vor der wieder geschlossenen Tür und ließ seine Augen mit einem listig sinnenden Ausdruck von ihr zu der Tür am anderen Gange wandern, hinter der er schon einen Gast geborgen hatte. Schnell aber wurde er wieder ernst. Er stieg langsam in den Keller hinab und gelangte durch den unterirdischen Gang, den er kürzlich angelegt hatte, in den Batterieturm. Dort fand er seinen Geschützmeister, den langen Christian Kolb aus Boppard, wie immer damit beschäftigt, seine Geschützrohre zu reiben und zu pußen, obwohl sie vor Blankheit glänzten wie die Bauernbräute.

Sickingen setzte sich auf ein Rohr und sagte: „Ja, Christian, es sind merkwürdige Zeiten. Der Kaiser Max und der König Franz von Frankreich haben Krieg miteinander. Der junge Herzog Anton von Lothringen, ein dummer Bub, hat sich auf die französische Seite geschlagen. Dafür hat ihn der kaiserliche Hauptmann, der Ritter von Gerolstein, böß überzogen. Aber nun sitzt er fest, der Gerolstein, und kann nicht weiter, weil der Herzog Verstärkung von Frankreich gekriegt hat. Gestern ist ein Bote von ihm gekommen, ich soll ihm zur Hilfe ziehen. Und jetzt eben ist einer geraderwegs vom König Franz eingetroffen, der soll mich für Frankreich werben. Was tun?“

Der Kolb unterbrach sein Pußen, sah seinem Herrn gerad ins Gesicht und sagte: „Der Kaiser hat Euch in die Acht getan.“

„Das hat er“, nickte Sickingen. „Wegen der Wormser Fehde. In Acht und Aberacht. Und ich bin ihm recht gram darum. Aber kann ich wissen, was ihm die Wormser vorgelegen haben?“

„Ein Kaiser soll sich nichts vorlügen lassen“, beharrte der Kolb. „Warum glaubt er ihnen mehr als Euch?“

„Hm!“ machte Sickingen und blinzte von unten herauf. „Du meinst also, ich soll für Frankreich reiten?“

Der Geschützmeister schwieg ein Weilchen. Dann sagte er bedächtig: „Wenn ich schon etwas meinen soll, dann meine ich, wir lassen den Kaiser und den König ihre Sack' allein ausmachen und sparen unser Pulver, bis wir's für uns selbst gebrauchen können.“

Der Sickingen stand auf. „Das verstehst du doch nicht. Sparen! Sparen! Vom Sparen allein kommt kein Geld ins Haus. Wir müssen reiten. Wenn wir nicht reiten, können wir Hungerpfoten saugen.“

Damit trat er aus dem Turm in den Hof hinaus. Dort stand sein Bube immer noch vertroßt in einer Ecke. Er rief ihn heran. Der Bube kam zögernd. „No“, fragte er ihn, „tut dir's nun leid?“

Der Bube schüttelte den Kopf. „Ich hab' doch nie dafür gekonnt. Ich wollt' die Ratt' schieße, wo immer aus dem Keller flüht. Da bist du aus der Tür komme und hast mich angerufen, da bin ich zusammengefahren, und wupp — war der Bolze weg.“

„So, so“, sagte Sickingen, in Gedanken schon wieder weit fort. Er strich dem Buben übers Haar und ging ins Haus.

Dort nahm er sich nun die beiderseitigen Abgesandten jeden noch einmal einzeln vor. Der Franzose wies ihn wiederholt darauf hin, daß er doch in des Kaisers Ungnade und in der Acht sei, König Franz dagegen werde ihm ein überaus gnädiger Herr sein und ihm den Titel eines königlichen Feldhauptmanns nebst einem Jahrgeld von einigen tausend Franken gewähren. Der Ritter Eck von Bunzelbach, den der Gerolsteiner geschickt hatte, beschwor ihn von neuem, den kaiserlichen Hauptmann nicht im Stich zu lassen, da der sonst aus Lothringen werde weichen müssen. Der Kaiser werde die Hilfe dem Helfer sicherlich im Guten gedenken.

Der Sickingen hörte sie beide an, ohne sich zu entscheiden. Und dann, in einem Anfall echt rheinischen fecken Übermutes, womit er seiner eigenen Unentschlossenheit ein Schnippchen schlug, nahm er sie beide zum Mittagmahl an denselben Tisch. Er ergözte sich weidlich an den verblüfften und alsdann bösen Gesichtern, mit denen die gegnerischen Botschafter einander bedachten, ohne doch in seinem Inneren zu einem Entschluß zu kommen. Geld, wie es der Franzose reichlich bot, war von dem Kaiser sicherlich nicht zu kriegen, da der selbst immer in der übelsten Klemme saß. Und die Acht wurmte den stolzen Reichsritter gewaltig. Dennoch wehrte sich sein Gefühl gegen ein Bündnis mit dem Fremden. So schwankte sein Herz hin und her, bis er seinen Buben in der Tür stehen sah. Die Neugier, die fremden Herren zu sehen, hatte seinem verbissenen Trotz die Annäherung abgerungen. Eine Ahnung blühte dem Vater durch den Kopf.

„Hans, komm mal her!“ rief er.

Der Bube kam.

„Du denkst, daß ich dich zu Unrecht geschlagen habe?“

„Ja, Vater.“

„Und nun bist du mir böß?“

„Ja, Vater.“

„Schade! Ich wollt' nach Tisch zum Fischen an die Afsenz gehn. Ich hätt' einen Buben brauchen können, der mir das Gerät nachtrüge. Aber nun willst du nicht mit.“

Des Buben Augen leuchteten auf. „Doch, Vater, ich will mit.“

„Aber du bist mir doch böß.“

„Nein, Vater.“

„Nein? Ja, warum nicht mehr?“

Der Bube kaute ein bißchen an der Erregung herum, die ihm im Halse saß. Dann aber platzte er heraus: „Wenn du mich brauchst, Vater, bin ich dir nicht mehr böß.“

Der Sickingen strahlte seinen Sohn in stolzer Zärtlichkeit an. Er zog ihn an sich heran und legte den Arm um seine Schulter. „Das war ein gutes Wort, mein Bube. Das will dir dein Vater allzeit gedenken.“

Und sich zum Tisch zurückwendend, rief er mit starker Stimme: „Da habt ihr's gehört, ihr Herren, was mir mein Bube für eine Lehre gegeben hat. Der Kaiser ist mir ein ungnädiger Herr, aber wenn er mich braucht, bin ich ihm nicht mehr böß. Zum Reiche woll'n wir stan. Chevalier, vermeldet dem König meinen Respekt! Dienen kann ich ihm nicht. Wir reiten gegen Lothringen!“

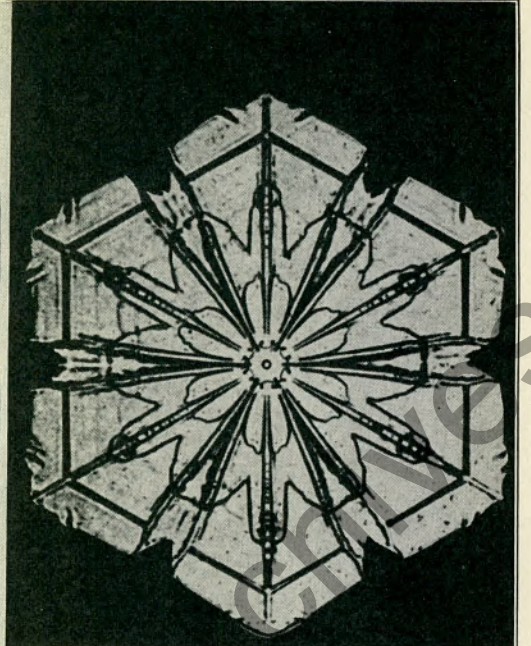
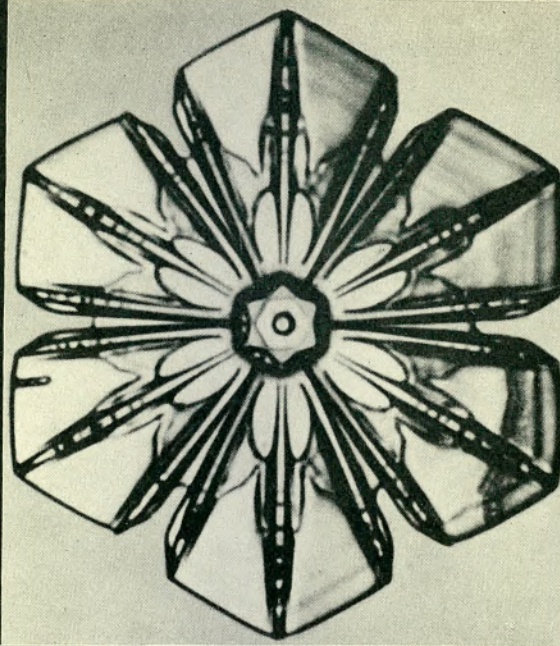
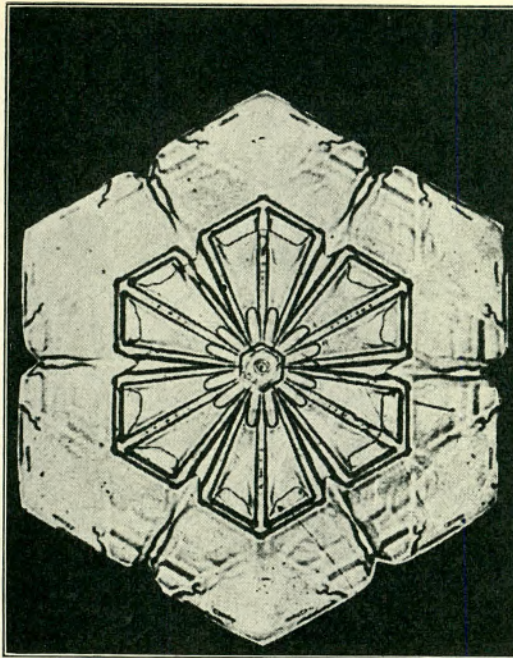


Abb. 1. Vermutlich bei sehr großer Kälte aufgenommen, fast gar nicht abgeschmolzen. Der der Abb. 2 entsprechende Kristallteil ist noch über die Strahlenkanten nach außen fortgesetzt.
Aufn. Bentley, Nordamerika.

Abb. 2. Obwohl nicht angeschmolzen, zeigt der Kristall in seiner ganzen Raumeinteilung und in allen wesentlichen Einzelheiten das gleiche Gesicht wie Abb. 1 und 3.
Aufn. Decker, Breslau.

Abb. 3. Etwas mehr abgeschmolzen als Abb. 1. Die Strahlenenden sind verkürzt, die Seitenmitten sind erheblich stärker eingekerbt. Der Hintergrund bei Abb. 1 und 3 ist nachträglich geschwärzt.
Aufn. Bentley, Nordamerika.

Gibt es gleiche Schneekristalle?

Die Abbildungen 1—3 und 5—7 dürften geeignet sein, die bisherige Auffassung, daß kein Schneekristall in seiner Grundstruktur dem anderen gleicht, zu erschüttern. Besonders bemerkenswert sind die weit auseinanderliegenden Fundstellen.

Schneekristalle.

Von J. Hell, München.

Im Jahrgang 1924 brachte „Das Werk“ in einem Aufsatz „Ein Winterwunder“ allerlei Gedanken über Schneekristalle mit zahlreichen Abbildungen amerikanischer Herkunft. In Deutschland existierten damals nur ganz wenige derartige Mikroaufnahmen. Inzwischen hat Deutschland in dieser Hinsicht und vor allem auch beim Einblick in das Wesen der zauberhaften Formen der Schneekristalle viel aufgeholt. Wir können heute an Hand deutscher Aufnahmen allerlei Neues darüber berichten.

Viele kennen die formenreichen Gebilde der Schneekristalle, dem andern gleicht und jeder einzelne eine Fülle zeichnerischer aber weit mehr haben von ihnen so gut wie keine Vorstellung. Einfälle zu flüchtigem Leben erweckt.

stellung, und doch gibt gerade in diesen Wochen fast jeder Tag Gelegenheit, sie im Original zu betrachten. Am besten geeignet ist dazu ein „dünnere“ Schneefall, bei dem die meisten Kristalle einzeln fallen, ohne sich zu sogenannten Flocken zusammenzuballen; denn jede einzelne Flocke besteht aus etwa hundert Kristallen, die sich, wenn sie erst einmal zusammenhaften, nur schwer wieder trennen lassen. Einzeln aufgefangen aber — am besten auf dunklem Samt oder Stoff — und unter einem guten Vergrößerungsglas betrachtet, entschleiern die Kristalle eine völlig neue Welt. Was den aufmerksamen Betrachter dann erwartet, davon geben die hier abgebildeten mikroskopischen Vergrößerungen einigermaßen eine Vorstellung. Wohl gemerkt, nur „einigermaßen“, denn in Wirklichkeit wird jeder Betrachter völlig andere Formen entdecken, da, praktisch gesprochen, so gut wie kein Schneekristall

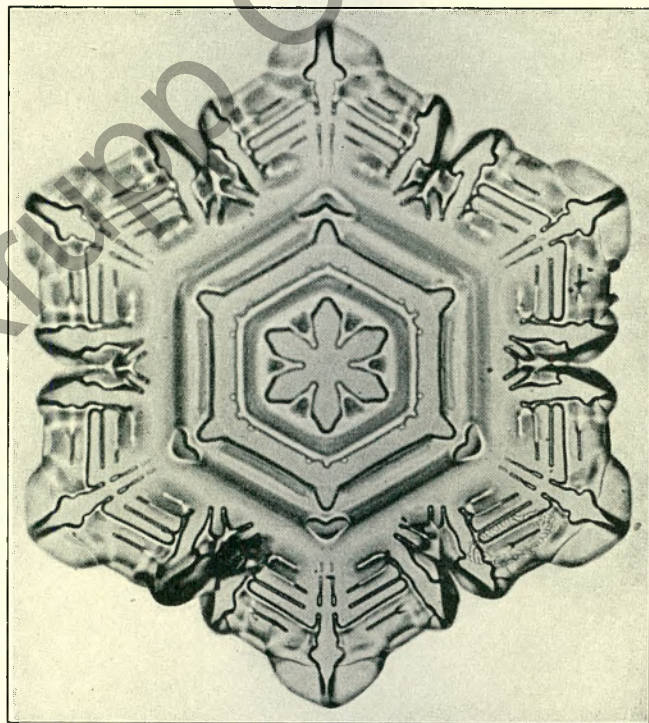


Abb. 4. Vermutlich aus dreistrahligen Kristallen und aus drei Plättchen gebildet. Die anscheinend so geschlossenen Strahlenenden erscheinen plastisch, weil hier mindestens zwei Strahlen aufeinanderliegen.
Aufn. Hell, Neubaus.

Das allgemeine Wissen über Schneekristalle läßt sich in den kurzen Satz zusammenfassen: Es sind meist flache Kristalle, bald größer, bald kleiner, aber immer sechseckig oder sechsstrahlig, sehr formschön und — alle verschieden.

Zunächst: Warum gerade sechseckig? Immer und inmer, nahezu ohne jede Ausnahme, nimmt das gasförmige Wasser beim Übergang in die feste Form hexagonale Form an. Auch die winzigen Graupelchen fügen sich unter dafür günstigen Voraussetzungen diesem Formgesetz, und sogar in richtigen Hagelkörnern konnte man in ganz seltenen Fällen sechsstrahlige Sterne entdecken. „Wasser kristallisiert hexagonal“ ist nun eine Feststellung, aber keine Erklärung. Da das Wasser zu den ursprünglichsten Erscheinungsformen der Natur gehört, zweifellos auf zahllosen anderen Weltenkörpern und nach Hörbigers geistvoller Weltraumlehre auch im Weltall

Es gibt eine zweite Schmiedetechnik, auf dem diese Schmiedetechnik in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist.

Die Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist.

Die Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist.

Die Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist.

Die Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist.

Die Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist.

Die Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist.

Die Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist.

Die Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist.

Die Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist. Diese Schmiedetechnik ist die Schmiedetechnik, die in der Schmiedetechnik dargestellt ist.

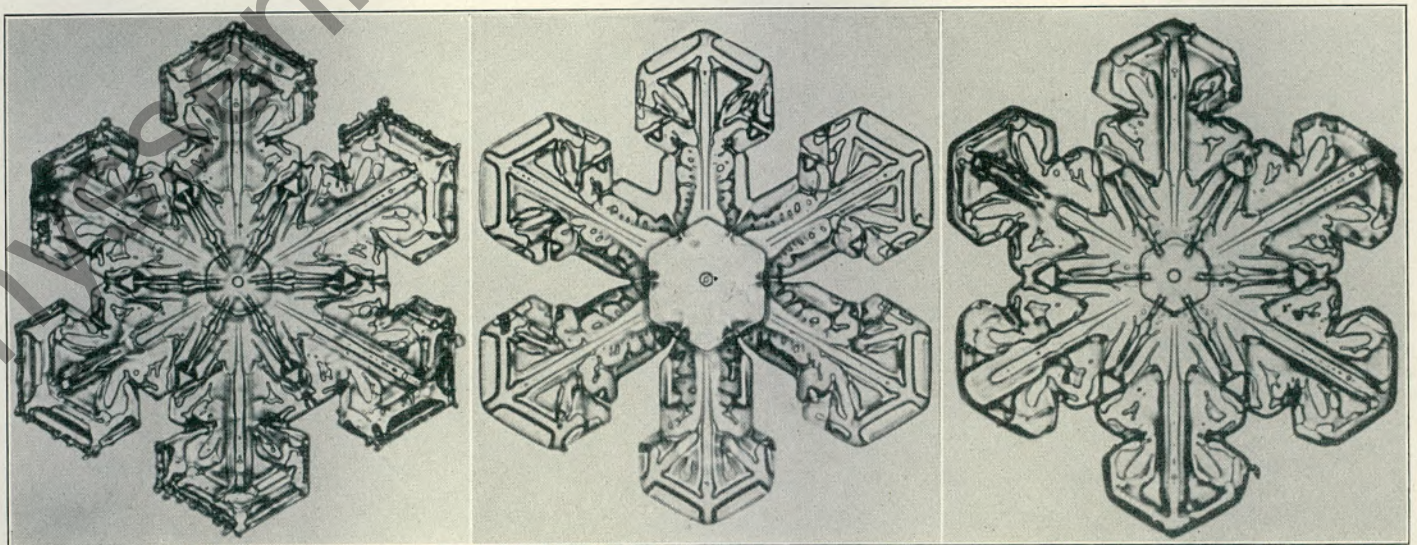


Abb. 9. Ein ungewöhnlich formenreicher Kristall.
Die untenstehende Zeichnung des gleichen Kristalles läßt die übereinanderliegenden sechs einzelnen Kristalle erkennen.

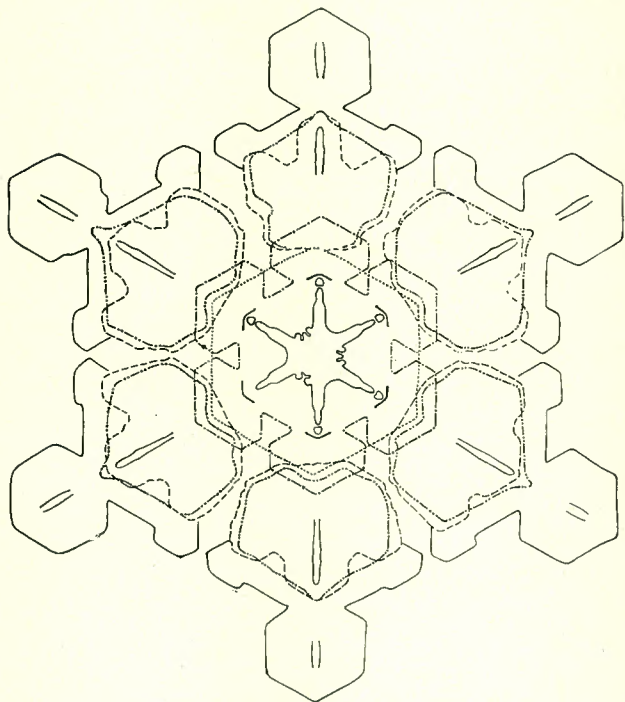
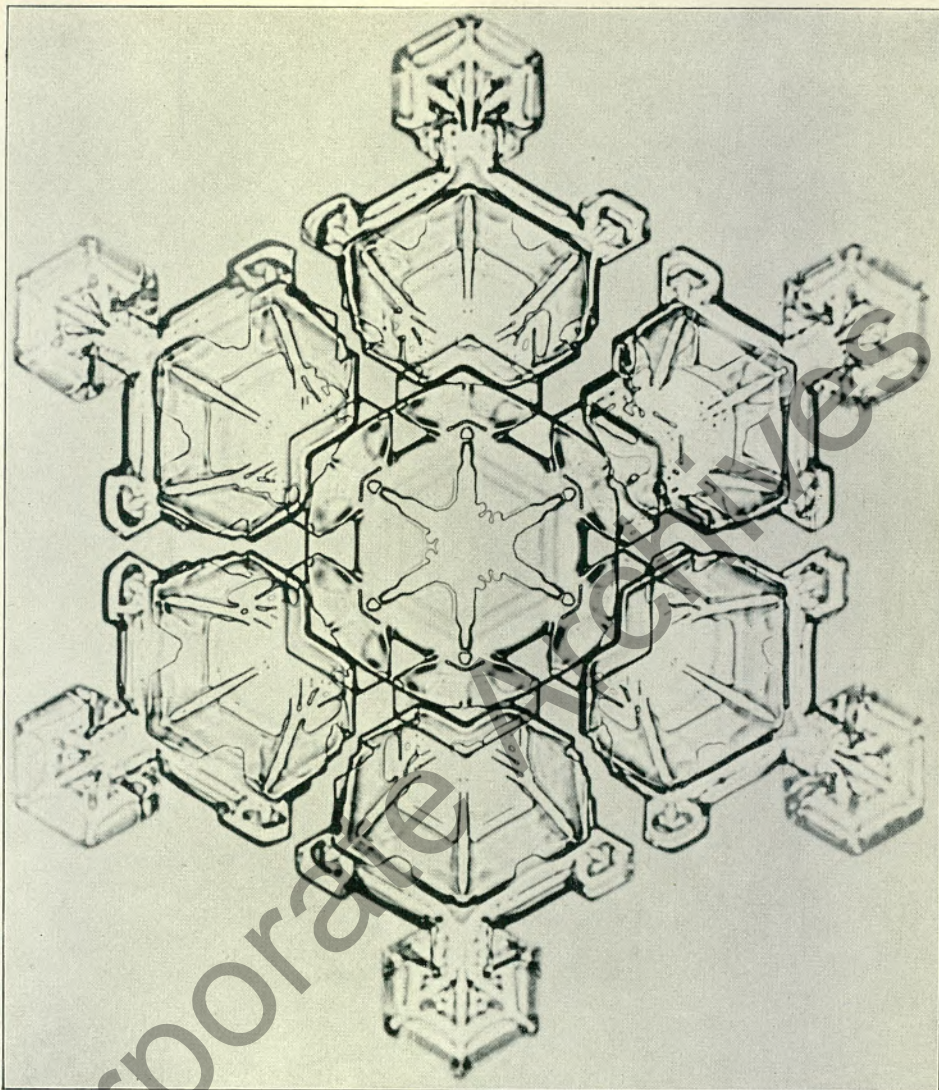


Abb. 8.

Tokio, und zwar mit Hilfe eines Kältelaboratoriums, in dem er die notwendige Kälte-temperatur bis minus 50 Grad herstellen kann.

Aber auch ohne dieses geradezu herrliche Hilfsmittel sind wir in den letzten Jahren durch gründlichen Vergleich von Tausenden bester Originalvergrößerungen von Schneekristallen, durch Beobachtungen unter dem Mikroskop, ergänzt durch Flugmeteorologische Forschungen in Deutschland, auf diesem Forschungsgebiet erheblich vorwärtsgekommen. Große Hilfe kann uns auch hier, wie auf so vielen anderen Gebieten, der



Liebhaverphotograph bringen, denn wenn erst einmal Zehntausende von solchen Mikrobildern verfügbar sind, werden sich viele Rätsel ganz von selbst lösen. Allen Interessenten sei versichert: Wer ein Mikroskop und eine Kleinbildkamera besitzt, braucht nur noch einige wenige Hilfsmittel, um noch in diesem Winter brauchbare Vergrößerungen zu erhalten^o. Ein unerfessliches Hilfsmittel braucht er allerdings auch noch: Geduld, viel Geduld.

Und nun eine in ihrer konsequenten Form völlig neue Entdeckung: Die weit überwiegende Mehrzahl aller Schneekristalle entpuppt sich bei ganz sorgfältiger Untersuchung als eine Vielheit von Kristallen. Nur sehr wenige Kristalle sind wirklich Einzelkristalle, alle anderen bestehen aus zwei, drei und mehr Kristallen, die meist nach den sechs Ecken oder Strahlen, ziemlich genau ausgerichtet, so aufeinanderliegen, daß Mittelpunkt mit Mittelpunkt sich deckt.

Beginnen wir mit einem besonders klaren Beispiel (Abb. 10)! Hier schwindet jeder Zweifel, daß dies zwei Kristalle sind, von denen nur der obere völlig scharf ausgezeichnet ist, während der darunterliegende größere etwas verschwommener erscheint. Ausgezeichnet kann man hier auch sehen, daß bei beiden Sternen Mittelpunkt und Strahlenrichtung sich haarscharf decken.

Nun ein etwas schwierigeres, aber dafür auch außergewöhnlich interessantes Beispiel, für das es in der ganzen in- und ausländischen Literatur keine Parallele gibt, das also in seiner Art zunächst ein Unikum bedeutet. Abb. 9 zeigt einen unerhört fein und kompliziert gezeichneten Kristall von 2,4 Milli-

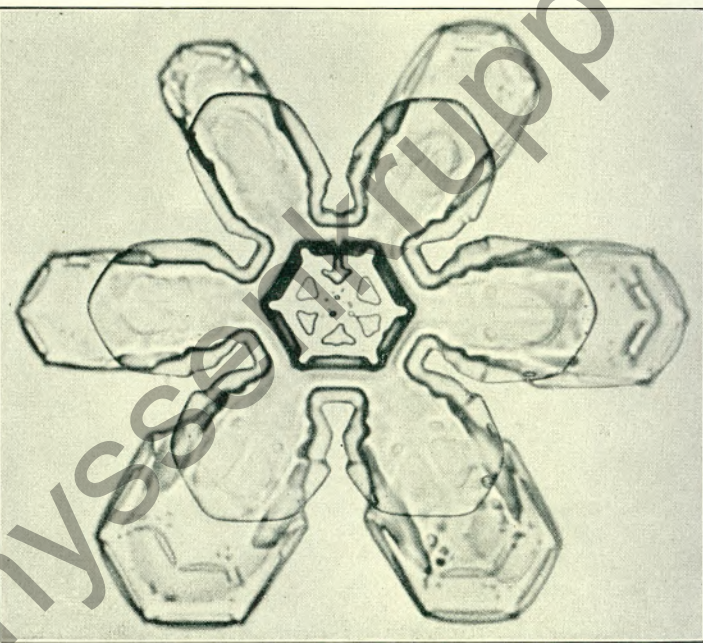


Abb. 10. Zwei genau zentriert aufeinanderliegende Strahlensterne, von denen der obere mit den kürzeren Strahlen härtere Ränder zeigt, aber stärker abgeschmolzen ist. Beachtlich ist die Symmetrie beider Kristalle an den Einschnitten der Seitenmitten.

^o Aus Platzmangel müssen wir uns auf vorstehende technische Hinweise beschränken. Lesern, die sich für Einzelheiten interessieren, stellen wir gegen Rückporto gern eine kurzgefaßte Anleitung zur Verfügung.

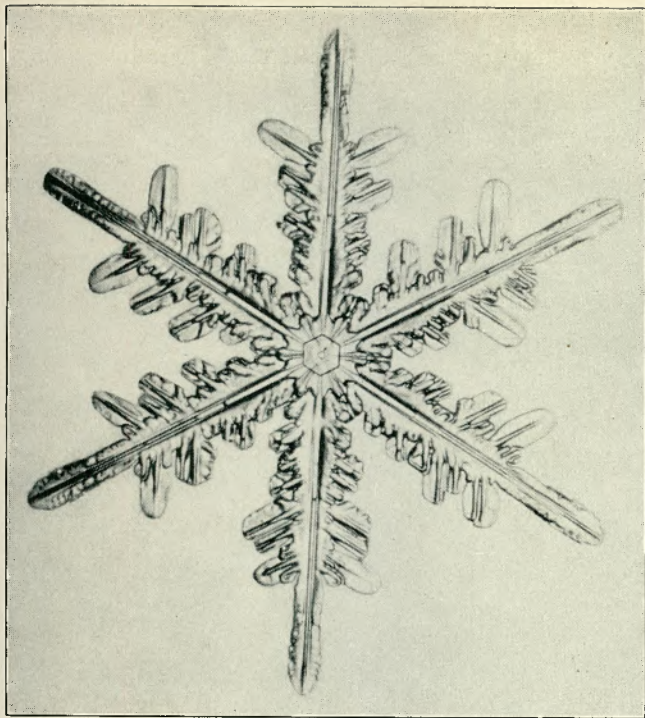
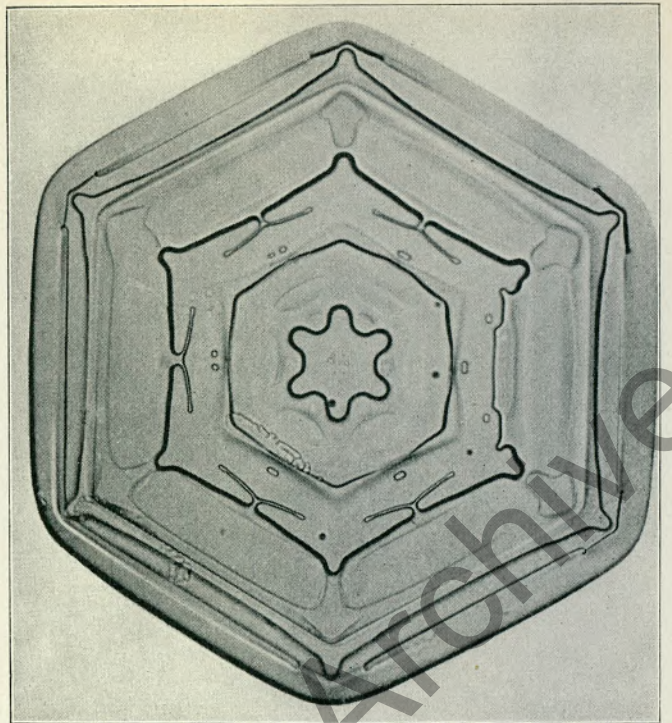


Abb. 11 (links). Auch hier liegen mindestens zwei Kristalle aufeinander. Die Strahlen des oberen Kristalles reichen nur halb so weit wie beim unteren.

Abb. 12 (rechts). Anscheinend ein echter Einzelkristall, der sehr lange und sehr langsam zu dieser Plättchenform herangewachsen ist. Das Kernmotiv wechselt dreimal.

Aufn. Sell.



meter Durchmesser in starker Vergrößerung. Dieser Kristall dürfte aus sechs bis sieben einzelnen, dicht aufeinanderliegenden, zum Teil ineinander verschmolzenen Einzelkristallen bestehen. Um unseren Lesern die „Entblätterung“ zu erleichtern, bringen wir gleichzeitig eine Zeichnung dieses Kristalls, in der jede Strichart die Umrisse eines dieser verschiedenen Kristalle erkennen läßt. Besonders interessant und für unsere Theorie beweiskräftig ist an diesem Kristall folgende Einzelheit: Alle Einzelkristalle liegen mit ihren Mittelpunkten genau aufeinander, und alle Ecken und Strahlen sind völlig gleich orientiert — mit einer klaren Ausnahme. Das ziemlich scharf gezeichnete sechsseitige Plättchen, das den innersten Stern einschließt, ist um ein wenig seitlich verschoben, so daß sich sein Mittelpunkt nicht genau deckt mit dem Mittelpunkt aller anderen und auch einige der Ecken nicht genau in der eigentlichen Strahlenrichtung liegen. Diese Erscheinung wäre gänzlich ausgeschlossen, wenn es sich statt um mehrere Einzelkristalle nur um einen einzigen handeln würde.

Alles bisher Gesehene und Gesagte müssen wir bereithalten zum Verständnis für die vollkommen neu geartete Antwort, die wir hier auf die immer und immer wieder gestellte Frage geben: Wie erklärt sich die fast unbegrenzte Vielgestalt der Schneekristalle und ihrer Kernzeichnung? Wie kommt es, daß trotzdem da und dort zwillingsgleiche oder geschwisterähnliche Formen gefunden werden?

Selbst auf die Gefahr hin, daß im Laufe der nächsten Jahre durch die Fortschritte der Forschung unsere Theorie in dieser und jener Hinsicht berichtigt oder ergänzt wird, bauen wir sie hier in aller Klarheit und Eindeutigkeit auf. Sie hat auf jeden Fall zwei beachtliche Vorzüge: Einmal ist sie geradezu verblüffend einfach, und zum zweiten lassen sich in sie alle bisher gemachten Beobachtungen völlig zwanglos einfügen.

Als grundsätzlich bekannt und unbestritten sei vorausgeschickt, daß sich weder Regen noch Nebel bilden kann ohne das Vorhandensein eines „Reizes“. Beim Nebel berechneten bestimmte Versuche (Wilson'sche Nebelkammer) zu der Annahme, daß sogenannte Ionen hinreichen, den nötigen Reiz auszuüben und damit den Anstoß zur Bildung der fast unvorstellbar feinen Nebeltröpfchen zu geben.

Die Bildung der Schneekristalle jedoch stellen wir uns so vor:

Die ganze irdische Atmosphäre bis hinauf in viele Tausende von Metern über dem Erdboden ist erfüllt von feinstem Staub.

Größtenteils ist dieser Staub von der Erde aufgestiegen und kann sich erwießenermaßen wochenlang dort oben schwebend erhalten. Teilweise mag dieser Staub auch kosmischer Herkunft, also durch unermessliche Räume im Weltall bis zu unserem Gestirn gewandert sein. Für uns ist die Frage der Herkunft von ganz untergeordneter Bedeutung.

Selbstverständlich ist der Staub in der Nähe der Erde weitaus am dichtesten und wird mit zunehmender Höhe immer dünner verteilt und wohl auch immer feiner und kleiner im einzelnen. Aber immerhin enthält auch die reinste Gebirgsluft selbst in zweitausend und dreitausend Meter Höhe noch immer in jedem Kubikzentimeter Luft ein paar hundert Staubchen.

Genau wie es auf der Erde Millionen und Milliarden verschiedener Substanzen gibt, genau so vielfältiger Herkunft und Art ist natürlich auch der Staub in unserer Atmosphäre. Es bleibe der Phantasie unserer Leser überlassen, sich auszumalen, was alles auf der Erde im Laufe der Tage und Jahre zu Staub wird.

In den höheren Luftteilen laden sich alle diese Staubchen mit den dort ununterbrochen vorhandenen hochgespannten elektrischen Strömen auf und geraten so in eine Art Spannungszustand, die für jede Staubart etwas verschieden, für Staub völlig gleicher Herkunft grundsätzlich gleich gear- tet ist.

Gerät nun solcher Staub in einen Teil der Atmosphäre, der einerseits mit gasförmigem Wasser gesättigt ist, andererseits aber nebel- und wolkenfrei ist, so reizt dieser elektrisch geladene Staub zur Bildung von winzigen Plättchen, den eigentlichen Kernen der Schneekristalle.

Die innere Struktur dieser Plättchen, ihre durch Kapillarröhrchen und Höhlungen hervorgerufene „Zeichnung“, entspricht in ihrer Eigenart genau der Eigenart des Staubes nach seiner Herkunft und der ihr entsprechenden elektrischen Spannung. Diese sehr wohl der Gestaltungskraft eines Samensornes vergleichbare Energie ist so stark, daß meteorologische Einflüsse in diesem Stadium der Entwicklung eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Bei einigermaßen ähnlichen meteorologischen Voraussetzungen wird also Staub der gleichen Herkunft und von ungefähr gleicher Größe ein Plättchen von gleicher Form, Größe und Zeichnung hervorrufen.

Bei der unerhörten Feinheit der Staubkörner wird es sehr häufig vorkommen, daß zwei, drei oder mehr dieser winzigen

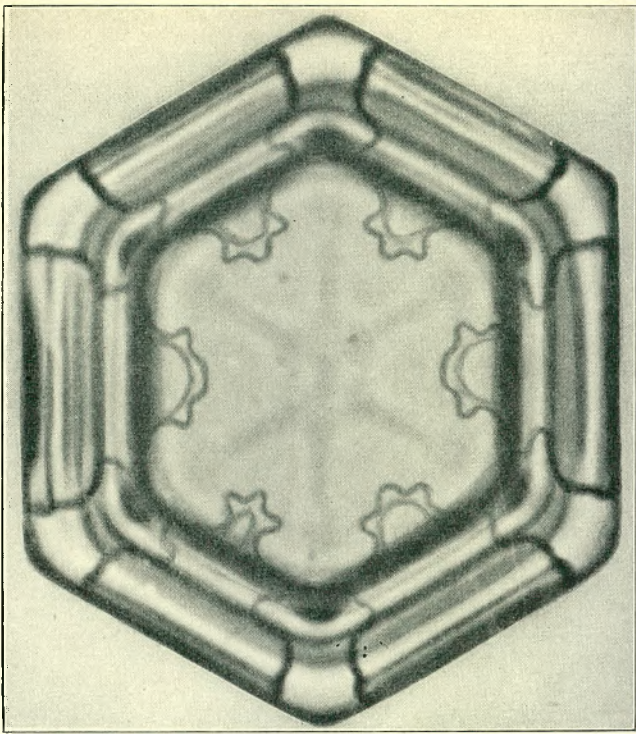
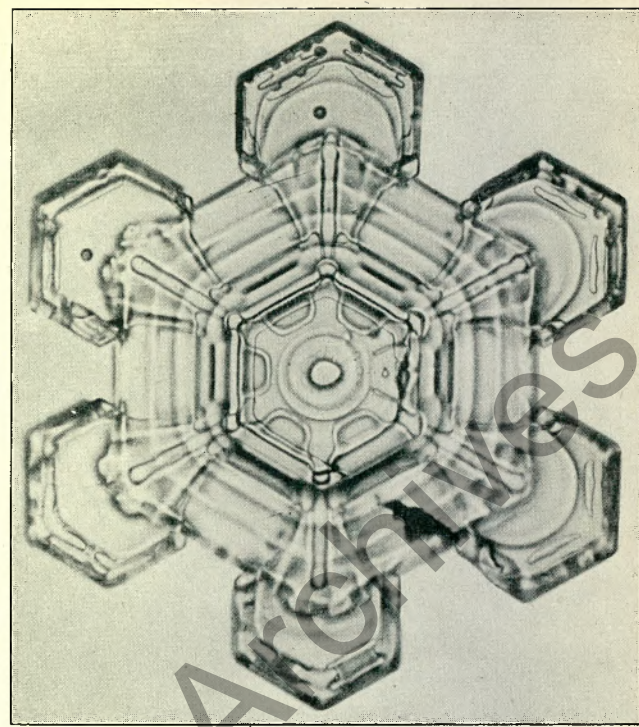


Abb. 13 (links). Dieser Kristall besteht vermutlich aus zwei Plättchen, aber nur einem Strahlenkristall, dessen Strahlenzeichnung sich von den stumpfen Ecken bis in das innerste Plättchen verfolgen läßt.

Abb. 14 (rechts). Mindestens drei, vielleicht sogar vier Plättchen und mindestens zwei Strahlensterne aufeinanderliegend. Besonders die „Jahresringe“ des großen Plättchens, die verschiedenen Wachstumsstadien entsprechen.

Aufn. Hell, Neubaus.



Gebilde, vielleicht sogar schon beim Aufstieg von der Erde, dicht aneinanderhaften. Dabei können sowohl magnetische wie elektrische, chemische wie mechanische Einflüsse sich auswirken. Es wäre sogar denkbar, daß bei einer derartigen Feinheit der Struktur das, was wir als chemische Verbindung zum Unterschied von der mechanischen Mischung bezeichnen, in der Wirkung nahezu identisch mit der mechanischen Verbindung wird.

Stellen wir uns nun vor, daß jedes winzige Stäubchen trotz seiner räumlichen Nähe bei einem oder mehreren anderen Stäubchen, trotz einer etwaigen chemischen Verbrüderung infolge seiner spezifischen elektrischen Ladung und Spannung einen gerade dieser Spannung entsprechenden Kristallkern hervorruft, so daß auf allerengstem Raum sich vier, fünf oder mehr solcher Kerne bilden, so ist es außerordentlich naheliegend, daß diese Kerne nicht nur alle die dem gasförmigen Wasser entsprechende hexagonale Grundform annehmen, sondern auch in der Mehrzahl der Fälle sich irgendwie elektrisch gleichrichten, also genau in der Weise sich übereinanderlagern, daß meist Mittelpunkt auf Mittelpunkt, Strahl auf Strahl, Ecke auf Ecke zu liegen kommt, also eben so, wie wir es bei einigen Beispielen im einzelnen aufgezeigt haben.

Da naturgemäß bei allen elektrischen Kraftausgleichen im Wechselspiel von positiv und negativ, von Anziehung und Abstoßung, eine unendliche Fülle von Überschneidungen, Ergänzungen und Abschwächungen unvermeidlich ist, ergeben sich auch hieraus Möglichkeiten an Variation der Kernformen der Kristalle in unerschöpflicher Fülle.

Wenn wir uns auch zum Ziel gesetzt haben, in unserem Aufsatz und seinen Bildern neue Einblicke in die Wunderwelt der Schneekristalle zu eröffnen, so wollen wir doch auch die ästhetische Seite dieser Kristallformen nicht vernachlässigen und bringen noch einige besonders harmonische und schöne Kristalle in den Abb. 10 bis 14.

Manche mögen sich damit begnügen, nur die Gesamtwirkung jeder einzelnen Abbildung auf sich wirken zu lassen, aber sicher werden auch viele unserer Leser sich die lohnende Mühe nehmen, auch an diesen nachzuprüfen, ob unsere Theorie von der Vielheit der meisten Kristalle auch hier standhält. Nun liegt hier die Frage sehr nahe, wie es denn kommt, daß trotz der Vielheit der Kristalle fast ausnahmslos auch das Gesamtbild sich so vollendeter Harmonie zusammenschließt, wie sie wohl aus allen unseren Bildern zwingend zu uns spricht. Ein einfacher Vergleich mit der Musik, mit den Tönen, die sich

zum Akkord zusammenfügen, mag aufschlußreicher und anschaulicher sein als eine langatmige Erklärung.

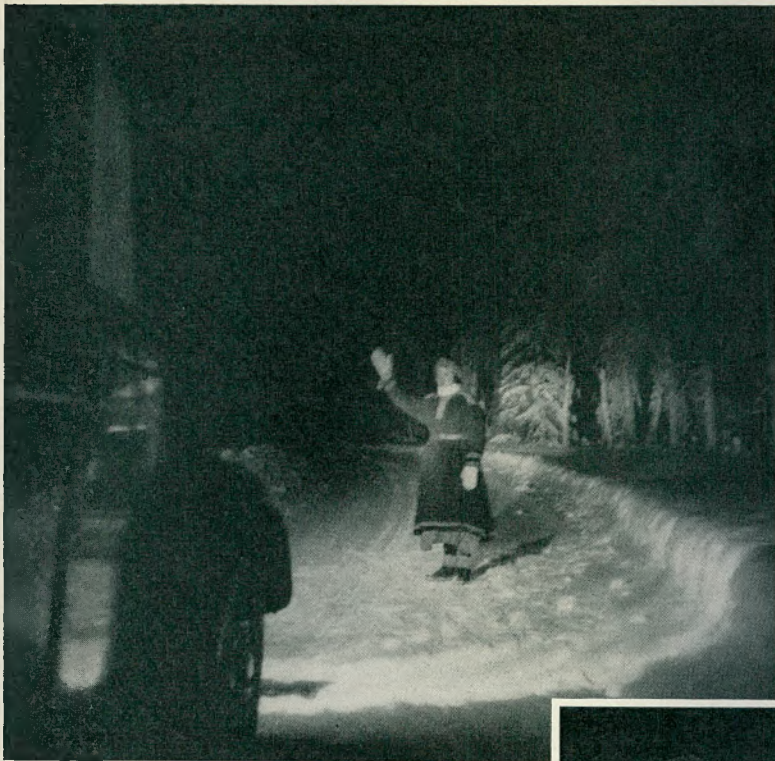
Die Harmonie der Sphären ist für uns ein allerdings mehr gefühlsmäßiger als realer Begriff, aber die wundervollen ausgeglichenen Bilder von Schneekristallen können in mehr als einer Hinsicht als die zwar nicht greifbar, aber doch sichtbar gewordenen Symbole und Ausdrucksformen dieser Vorstellung gelten.

Für ausgesprochene Skeptiker aber möchten wir hier zum Schluß nicht versäumen, zwei bedeutungsvolle Ergebnisse der jüngsten Forschung zu erwähnen, die, beide aus vollkommen verschiedenem Boden gewachsen, geeignet sind, unsere Theorie eindrucksvoll zu stützen.

Einmal ist die Fähigkeit auch der allerfeinsten und feinsten Stäubchen, sich durch hochgespannte Ströme aufladen zu lassen, erwiesen. In einer Reihe deutscher Eisenhütten wird das aus dem Hochofen kommende brennbare Gas, das sogenannte Sichtgas, von seinem mikroskopisch feinen Staub durch elektrische Aufladung des Staubes gereinigt. Das ungereinigte Gas wird durch einen Zylinder geleitet, dessen Wand negativ elektrisch geladen ist. Durch die Mitte des Gasstromes wird ein auf 48 000 Volt gespannter Strom geschickt, durch den alle, auch die kleinsten Staubteilchen positiv geladen werden und sofort zu der negativ geladenen Zylinderwand eilen, sich dort ansetzen und leicht abgestreift und gesammelt werden können. Damit ist aus der Praxis erwiesen, daß sich auch allerfeinster Staub durch hochgespannte Ströme aufladen läßt.

Das zweite Forschungsergebnis führt uns in das Reich der Medizin. Schon vor vierzig Jahren ließ der bekannte nordische Dichter Strindberg Pflanzenäste der verschiedensten Art kristallisieren und entdeckte im Kristallbild die Wachstumsformen der Pflanzen selbst. Diese Versuche setzte neuerdings der Schweizer Pfeiffer fort und dehnte sie auf gesundes und krankes Blut aus, das er in einer Kupfersulfatlösung zur Kristallisation brachte. Ihm und später dem Münchener Arzt Professor Dr. Trumpp gelang es, eindeutige Kristallbilder festzustellen, die sich im Blut bei bestimmten Krankheiten und körperlichen Veränderungen zeigen. Besonders charakteristisch erschien das Kristallbild bei Krebs und Tuberkulose.

Es wäre sehr wohl möglich, daß wir hier erst am Anfangsstadium eines völlig neuen Wissensgebietes stehen, das vielleicht einmal bestimmt ist, uns völlig neue Erkenntnisse zu erschließen, sicher nicht zum Nachteil der leidenden Menschheit.



Halt!

Am Wegrand steht eine Lappin, die von unserm Autobus mitgenommen werden will.

Unablässig summt der starke Motor, seine eintönige Weise in die Unendlichkeit der auf und ab schwingenden Straße, die seine Scheinwerfer Meter um Meter aufgreifen, wenn sie nicht gerade bei steiler Auffahrt nur die Wipfel der hohen, schlanken Kiefern einfangen. Hart reißen die festen Gänge des in dem modernen Auto geradezu grotesk wirkenden Lappens das große Lenkrad herum und wieder zurück, hin und her in unablässigem Gleichmaß, der ausgefrästen Wegspur auf der zwischen hoch aufgeworfenen Schneepackten eingeteilten Straße nachgehend. Immer neue Stämme sausen, aus bergendem Dunkel heraustretend, auf uns zu, immer länger rollt sich das weiß glitzernde Band der schmalen Straße vor uns auf, bis — da — urplötzlich hart rechts vor uns ein heller gelbroter Feuerschein aus einem Schneeloch herauslodert. Dahinter überleuchtet der Scheinwerfer schwach eine riesige dunkle Formlosigkeit. Ein kräftig stoßender Ruck — der Wagen steht. Wir steigen aus, und nun gewinnt die dunkle Masse die Formen scheinbar aufspringender Renttiere, vor ihre Schlitten gespannt. Da sind sie ja, unsere „Raito“ und ihre „Porromiehet“ (Renttierkerle), die uns weiter bringen sollen.

Sie hocken bei ihrem unvermeidlichen gesalzenen Kaffee in einer kreisförmig aus-

Raitofahrt in die Polarnacht.

Lappländische Skizze

von

Liselotte Kattwinkel.



Links:

Ich freunde mich mit „meinem“ Renttier an; denn jetzt beginnt der schönste Teil unseres Ausfluges, die Raitofahrt.

Unten:

Begegnung in der Polarnacht.

Lappenfrau mit Renttieren.



gehobenen Schneekuhle um ein duftendes, hellflammiges Birkenholzfeuer. Die flackernde Schattenwirkung verleiht den dunkeläugigen Lappengesichtern unter den verwegenen vierzipfligen Winderkenmützen etwas Unheimliches. Langsam tapfen sie zu uns herauf, gleich riesigen Bären in ihren weiten und langen „Pest“, den lappischen Übermänteln aus langhaarigem Rentierfell. Aufgeregtes Geschrei, scharfe Zurufe, hastende Unruhe, wildes Durcheinander von Menschen, Tieren, Schlitten, Skiern, Gepäck, Fellen, eine Zeitlang — bis schließlich doch ein Gespann hinter dem andern in langer Karawane antrabt, immer dem Leithirsch nach.

Den nordlichtshellen Polarhimmel seltsam überstrahlend und leuchtend flackern in stetem Wandel zarte Lichtschleier, das Glänzen der Sterne sanft abdämpfend. Drei eigenartige, nachtschwarze Strahlenbündel überspannen als weiche Schatten gleich riesenhafte Zyklopenarmen den lichtdurchfluteten Raum. Die Silberbarke des jungen Mondes zieht ihre rätselvolle Bahn über blau-dunklen Nachthimmel hinter den im Winde sich wiegenden Wipfeln ranker, hoher Norrlandkiefern, die sich mit ihren schmalästigen Zweigen als feine Silhouetten gegen den aufgehellten Hintergrund zeichnen. Unwahrscheinlich tief und in seltsamer Größe stehen die altvertrauten Sternbilder der Cassiopeia, des Großen Bären, der Plejaden. Und weit am flachen Horizont ein unbekannter langer Lichtstreifen! „Pallas tunturi Hotelli“, sagt in seiner klangreichen Sprache der Rentierführer hinter mir. Unser Ziel also, viele Kilometer noch entfernt. Eigentlich kaum glaubhaft, ein ganz modernes Hotel (das einzige wohl dieser Zone) mit allem Komfort in der verlassensten Einsamkeit arktischer Welt, zweihundert Kilometer von der nächsten Bahnstation weg gelegen.



Rast
im Morgengrauen.

Links:

Auch mein Ren rastet und fühlt sich unter seiner Schneedecke wohl.



Hier unten im schützenden Norrlandswald ist die große Stille zu Hause. Nur das Tappen der breitfußigen, in eigener Gangart sich wiegenden Renne, das leise Knirschen breiter Rufen, fährt der Schlitten über vereiste Stellen. Ab und an hallt heller fragender Zuruf der Lappensführer die Raide entlang, und ebenso

tönt vielfältig langgezogene Antwort beruhigend wieder zurück. Dann umhüllt uns wieder Schweigen. Erhabene Großartigkeit atmet diese Lapplandwelt unter der weitbogigen Kuppel des Nordlichthimmels.

Ein wenig unheimlich, gleich zauberhaften Wesen der finnischen Märchen- und Sagenwelt, stehen knorrige Baumstümpfe dunkel über dem Schnee. Da — wiederum so einer! Nein, das ist ja ein wirklicher lebendiger Mensch, ein Waldläufer, der eine selbstgefugte Blockhütte irgendwo in der Tiefe des schweigenden Waldes bewohnt und jetzt noch Wasser holen geht.

In stiebender Fahrt geht es hügelab in die

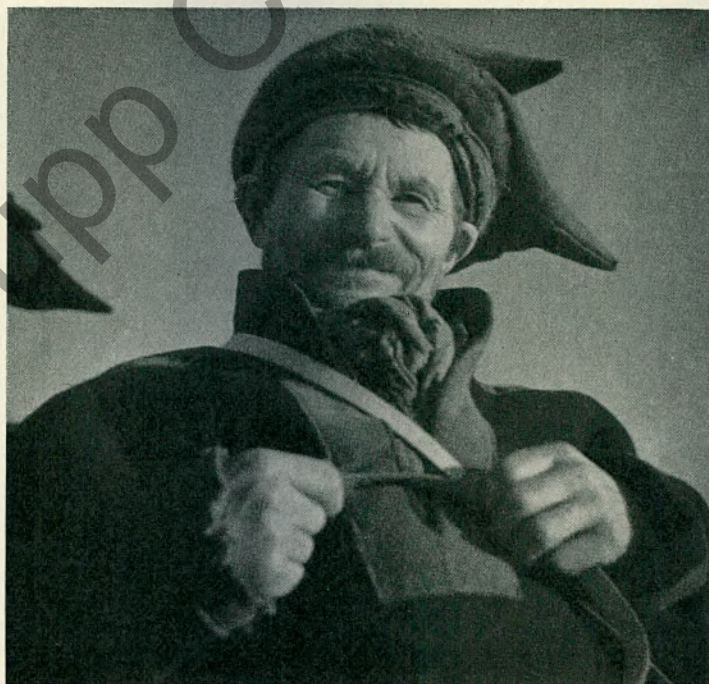
Stundenlang trägt mich mein Schlitten
durch die Einsamkeit und Weite
lappischer Wildmarken.





„Pallas tunturi Hotelli“,
das Sjiellhaus hinter den gläsernen Bergen.

unbegrenzte Weite einer Tundrenfläche, in die der Wind einfällt mit tosender Gewalt und Millionen feinsten Schneekristalle in langen wehenden Fahnen uns gegen die Gesichter treibt, die Haut wie mit tausend Nadeln stechend. Irgendwo vorn im weichen Dämmerlicht des reflektierenden Schnees ahnt man den Kopf der langen, schnell gleitenden Raitoschlange, die sich durch den mit kleinen Tannen abgesteckten Hohlweg zwischen beiderseitig aufgeworfenen Schneewällen hindurchwindet. Gespensterhaft geistern die Geweihe über den tief nickenden Köpfen, phantastischen Zauberarmen gleich, gegen den lichtüberstrahlten Nachthim-



Mein Freund, der Omnibuschaffner.

mel. — Hell aufheulend wirft sich hier oben der Sturm in rasender Wut auf uns, die fahlen Schneekuppen der Tunturis überausend, und verebbt wieder in verwehendem Wimmerlaut, um mit erneuter Macht loszubrausen und einem die Atemfahnen schon im Entstehen vom Munde wegzureißen.

Näher und näher kommen wir dem nun doch sehr ersehnten Licht, das uns warm-behaglichen, schützenden Raum, ein köstlich mundendes Spätmahl verheißt und vielleicht noch ein heißes Bad in der Sauna, wenn die Augen nach diesem neunzehnstündigen Reisetag sich noch ein wenig aufhalten können.

Herausgeber: Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft, Düsseldorf. — Verantwortlicher Hauptschriftleiter: W. Debus.

Schriftleitung: Düsseldorf, Reichsstraße 20. — Fernsprecher: Düsseldorf 102 31. — Druck: A. Bagel, Düsseldorf.